

Die Studizeitung für Potsdam

DER BERND

Uni-Versum

Wie werden Steine geboren?

Uni-Intern

Semtex statt Semtix?

Uni-Komplex

Stasi-Hochschule - zum Zweiten.

Stalingrad -

Sterben für Hollywood.

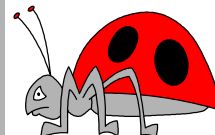
Die große, weite Welt

Leipzig und der Königshort.

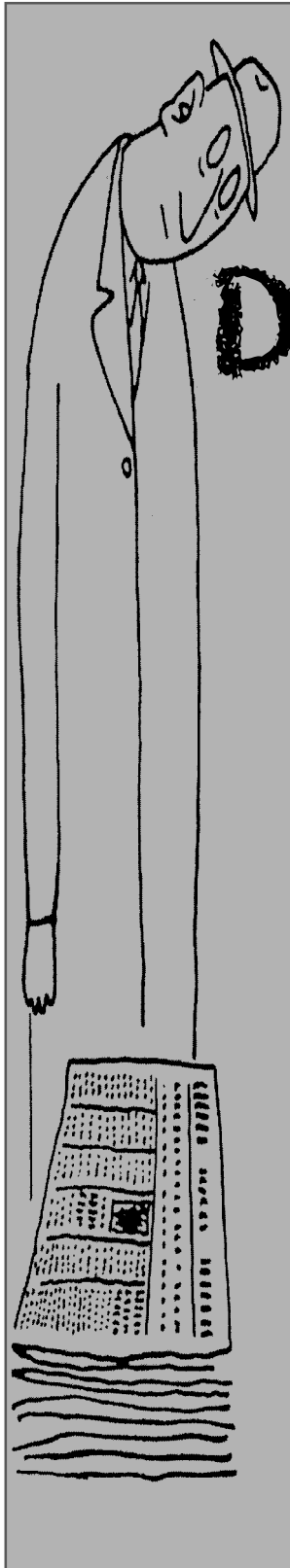
Potsdam Aktuell

Potsdam goes Disneyland.

Und noch: * Stahlgewitter *
Holzkugelhalzbänder * Ode
an das Studentensekretariat
* Filofax *



Mai 2000 - Kostenlos!



Editorial

Der Editor ist, zumindest bei MicroSlaves, ein kleines Programm für kleine Texte. So könnte man also mit Fug und Recht behaupten, daß der Verfasser eines Editorials, das ja bekanntlich kleine Texte enthält, ein Editor ist. Womit wir nicht sagen wollen, daß unsere Editorials automatisiert von einem dazugehörigen Programm geschrieben werden (auch wenn sie manchmal so aussehen).

Für die Theorie des „Bernd aus Bausteinen“ spricht allerdings, daß wir diesmal hoffnungslos hinter der Zeit hinterherhinken (was bei Windoof-Programmen

auch öfter der Fall sein soll, sagen jedenfalls die MacUser).

Die Herstellung des Bernd hat sich weit über den geplanten April hinaus bis in den Mai hingezogen, was zur Folge hat, daß einigen Artikeln (wie z. B. den Andreas-Schackert- und Till-Meyer-Kolumnen sowie dem „Stein der Weisen“) die chronologische Nähe zum Jetzt abzusprechen ist. Gut sind sie aber trotzdem. Auch trotz Editor. Womit sich dieser auch schon aus dem Geschehen verabschiedet.

* Irreparabler Diskettenfehler *
Kann einer mal den Feuerlöscher holen?

HEBUNG UND LEHRE COPY SHOP

Mo-Fr 10:00 - 14:00 Uhr Sa 12:00 - 16:00 Uhr

Pferdeweg 12a - 120m
D-1000 Berlin 100

Hebung und Lehre

HEBUNG UND LEHRE



Wie STEINE geboren werden.....	S. 4 - 9
Sex in der STEIN zeit.....	S. 19
STEIN der Weisen.....	S. 23
Kunst- STEINE	S. 30
Postgeheimnisse - Sieht so die Exmatrikulation aus?.....	S. 10
Potsdam goes Disneyland - ABM als Barkeeper.....	S. 11
Die Tobias-Kaufmann-Kolumne.....	S. 12
Die Andreas-Schackert-Kolumne.....	S. 13
Die Till-Meyer-Kolumne.....	S. 14
Häßliches Entlein?.....	S. 15
Der korrigierte Kalte Krieg in Golm - Die Juristische Hochschule.....	S. 16 - 17
Sterben für Hollywood - Stalingrad in Krampnitz.....	S. 18
Studentisches Kulturzentrum.....	S. 20
Uniqueer.....	S. 21
SEMTEX und SEMTEX.....	S. 22
Stahlgewitter I - Roland Schweisser.....	S. 24
Stahlgewitter II - Chumbawamba.....	S. 26
Messer für Frau Müller.....	S. 27
Literatur ist etwas für Abwesende - AS in Leipzig.....	S. 28 - 29
Alles nur Theater!.....	S. 31
Filofax & Vorwärts!.....	S. 33 - 35

Ein-Druckend

Mitgearbeitet an dieser Ausgabe haben: Andreas Schackert, Sebastian Zschernig, Nina Holzhauer, Torsten Wenzel, Helge Weidenbach, Heiner Stahl, Johann Peter Hebel, Daniela Rieker, Tobias Kaufmann, Till Meyer, Silke Kamp, André Lausch.

Fotos von: Mitgliedern der Foto-AG der Universität Potsdam (Interesse? gerighau@rz.uni-potsdam.de) Heike Gerighausen, Renate Karstädt, Marres, Andreas Schackert, Nina Holzhauer.

LauOut von Singultus.

Kontakt über: derbernd@rz.uni-potsdam.de, Andreas Schackert: Tel.: 0331-5051540 (0177-2723405), c/o Universität Potsdam, Postfach 791, Karl-Liebknecht-Str. 24.25, 14476 Golm.

Unser Dank gilt unseren Werbepartnern und vor allem dem ASTA der Universität Potsdam, der diese Ausgabe überhaupt erst ermöglichte.



Kennst Du das Land?
Es könnte glücklich sein.
Es könnte glücklich sein und glücklich machen!
Dort gibt es Äcker, Kohle, Stahl und Stein
und Fleiß und Kraft und andre schöne Sachen.

Warum?

Bill Gates, der Vielgescholtene, dessen Niederlagen vor amerikanischen Gerichten heute mit Häme beobachtet werden, gilt unser Dank. Der Codex Leicester, von Leonardo da Vinci, vor 500 Jahren in Spiegelschrift verfaßt, gehört heute ihm. Am Anfang des Jahres war der Codex im Berliner Gropius-Bau ausgestellt. Und womit wurde die Schau beworben? Mit der Frage: „Wie werden Steine geboren?“ Eine Handvoll Texte finden sich im Folgenden, die - außer Gallensteinen - ein breites Spektrum erfassen. Freilich sind die Betrachtungen nicht abschließend - denn bescheiden erkennen die Bernd-Redakteure, daß auch sie von Mephistopheles gemeint worden sein können: „Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein.“

Glücklich sein. Und glücklich machen. Wer denkt dabei an Steine? Richtig: an Marmor. Aus Italien. Aus Tschechien. Erich Kästner, da er diese Zeilen schrieb, dachte aber an Deutschland. Sollte er den Rügens Kreidefelsen meinen, den Rochlitzer Roten Porphyrt oder den Solnhofener Plattenkalk? Kann glücklich sein, wer solch Steine hat? Oder muß es konkreter heißen: wer sie sein Eigen nennt? Freilich wäre ein philosophischer Gedanke zum Wesen des Glücks hier angebracht, denn sicher gibt es verbohrt Menschen, die Ihrem eigenen Glücksgedanken, der Ei-

gentum und Besitz nicht beinhaltet, keinen weiteren zur Seite stellen können. Sie und einige Wankelmütige hier zu berücksichtigen, unterstehe ich mich allerdings.

Vielmehr muß die Frage lauten: Wie erlangt man Eigentum an einem Stein? Durch Kauf, Tausch, als Geschenk? Dafür müßte der Gegenüber selbst den Stein geeignet haben.

Durch Verarbeitung zu Tafelkreide oder Straßenpflaster? Die kann vornehmen, wer den Stein zuerst findet. Was bedeutete, Eigentum könne durch Finden entstehen. Wer zuerst am Stein ist, darf ihn - als Eigentümer - anderen vorenthalten.

Würde Eigentum tatsächlich auf diesem Wege entstehen, wäre es realitätsfremd, es nicht als Glück zu bezeichnen. Eine Sozialordnung - und nur im Rahmen einer solchen, die ja das Zusammenleben vieler Menschen ermöglichen soll, ist der Begriff des Eigentums denkbar - auf die Basis so entstandenem Eigentums, auf die Basis des Zufalls also, zu stellen, ist allerdings im höchsten Grade unvernünftig, ja absurd.

Wenn nicht auf den Wegen, die das in der BRD geltende bürgerliche Recht vorgibt, wie sonst kann Eigentum entstehen?

Wenn Eigentum an einem Ding in dessen Natur liegt, dann freilich nur, weil es mit den Dingen entsteht. Das Eigentum am Stein also wird mit dem Stein geboren. Wie aber werden Steine geboren?

Fernab vom Leben und doch in dieser Welt entstehen sie. Als eines der vier Elemente entsteht der Stein aus den andern dreien: Aus dem Inneren der Erde, wo das einzige ewige natürliche und nie erlosche-

Stein im Brett
Tropfen auf den heißen Stein
über Stock und Stein
Stein fällt vom Herzen
Steinerweichen

Deutsche Redensarten



ne Feuer des Magmas brennt, tritt dieses als Lava aus, kommt in Berührung mit Luft oder Wasser, vernichtet dabei Leben und erkaltet - zum Stein.

Oder im Wasser entsteht durch elektrischen Impuls, eine Art Feuer, Leben, das, um Leben zu sein und sich zu entwickeln, der Luft, des Wassers oder des leuchtenden und wärmenden Feuers unserer Sonne bedarf. Ist es dann kein Leben mehr, wird es zu Staub - im Wasser letztlich zu Stein.

Eltern des Steins ist also der Stein und neben ihm sind es Wasser, Luft und Feuer. Gebären sie ihn, ist er auch der ihre.

Sollte jemand in diesem Werden und Vergehen, in diesen Metamorphosen der vier Elemente die quinta essentia, also das fünfte Wesen (das als göttlicher Äther oder Wesen der Sache bezeichnet werden kann) nicht erkennen, sei ihm gesagt: Nichts entbehrt eines Sinnes, dem wir nicht den Sinn absprechen.

Fälschlich hat Hermann Kasack in der "Stadt hinter dem Strom", die er unter dem Eindruck des II. Weltkrieges verfaßte, als Allegorie für das allgegenwärtige Entstehen und Untergehen in seiner Zwischenwelt zwei Fabriken entworfen, die einander beliefern: eine versucht, das Verfahren, aus Staub Steine höchster Härte herzustellen zu perfektionieren, in der

anderen wird aus Steinen immer schneller und immer feinerer Staub gemacht. Die gute Absicht, mit solchem Bild Pazifismus und ähnlich vernünftige Gedanken zu provozieren, ist so zu vernachlässigen, wie diese Idee das Ergebnis ständigen Wechsels vernachlässigt: Das Leben.

Es entsteht aus Stein, Wasser, Feuer und Luft und ist Teil ihres Entstehens. Wie das Leben an der Entstehung des Steines beteiligt ist, ist es natürlich, neben diesen, auch berechtigt, Anspruch auf ihn zu erheben. Doch so wie das Leben der Entstehung des Steines zum Opfer fällt, so ist auch sein Anspruch auf den Stein endlich, während sich die Elemente unendlich ineinander verwandeln.

Der Mensch ist folglich, mit seiner Geburt, Eigentümer aller Steine die er erlebt, all derer, die vor ihm waren und all derer, die noch entstehen werden. Sich dessen bewußt nutzt er sie im Interesse allen Lebens, anstatt sie zu versuchen vorzuenthalten.

as

...Kinderkuchen, Petersil,
nehmt zerhackten Besenstiel
Zwiebel, Selter, Kreosot,
Zigarmstumpen und Kompott,
Ziegelsteine, pulverisiert,
werden mit hineingerührt
Rebhühner und Fasanen,
auch Fensterkitt und Gips
zwei ganze Faschingskrapfen...

*Der komische Salat,
Karl Valentin*



Foto: Nina Holzhauser



Wie werden Steine geboren?

Teil II

Geboren werden" ist, glaube ich, gar nicht der richtige Ausdruck für das Entstehen von Steinen. Ich denke nämlich, sie keimen bei Wärme aus Samen. Denn wenn man Mehl und Wasser und ein bißchen Sauerteig, der ja doch auch nichts anderes ist, vielleicht noch ein bißchen Hefe oder auch Malz und ggf. einige Körner oder Schrot zu Teig knetet und im Ofen Brot daraus bäckt, so erlebt man es doch zuweilen, daß einem beim genüßlichen Zerkauen desselben ein Schmerz durch den Kiefer zieht und man aus dem, was man im Munde hat - etwas unappetitlich für unser zivilisiertes Empfinden -, einen kleinen Stein herausfischt.

Da denke ich mir, es wird sich wohl ein Steinsame im Getreide versteckt und vom Feld in die Bäckerei geschmuggelt haben, der beim Backen schon ein bißchen "ausgebrütet" worden ist. Früher dachte man ja, die Steine wüchsen auf dem Felde und es ist auch wirklich erstaunlich, daß man einen Acker noch so oft ablesen und von Steinen reinigen kann - es liegen immer wieder neue da und sie scheinen

aus der Erde hervorzukommen. Das hat bei aller Arbeit, die es dem Landmann seit Generationen gemacht hat, doch auch sein Gutes, denn es hat uns manch schönen Steinhaufen, manchen Wall und manche Feldsteinmauer beschert. Und richtig ist ja auch, daß die Steine aus der Erde emportreten.

Aber sie wachsen nicht auf dem Felde, sie kommen von weiter unten her und wer's nicht glaubt, der soll ein bißchen Sand nehmen und feinen und groben Kies und soll sie in einem durchsichtigen Behältnis miteinander vermischen.

Sodann kann er, wenn er (um den natürlichen Vorgang zu beschleunigen) das

Gefäß leichten Bewegungen und Erschütterungen aussetzt, beobachten, wie die größten Teile nach oben wandern und sich allmählich die feinsten unten zusammenfinden.

Daß die Steine somit dem ordnenden Prinzip folgen, verrät, daß sie Leben in sich tragen, denn die tote Umwelt strebt doch im Gegensatz dazu zu Unordnung und Vermischung. (Wobei es Ausnahmen gibt, wenn ich etwa an das Treiben der (lebenden) Menschen denke, auf deren Müllhalden sich doch (leider) alles, was vorher geordnet war, gut durchmischt wiederfindet.) Bekanntlich ist es ja tief in der Erde auch sehr warm, was bestimmt gute Bedingungen für eine gute frühkindliche Entwicklung der Steine schafft.

Die Samen der Steine müssen aber nicht unbedingt mit dem Getreide vom Feld kommen. Warum sollte es auf dem Feld überhaupt welche geben, wenn sie doch eigentlich tief in den Schoß der Erde gehören.

Es könnte ja auch sein, daß sie mit dem Wasser in den Teig kommen. Das würde bei den heute weitverbreiteten Filtern darauf schließen lassen, daß sie so klein sind, daß sie auch

durch die Luft geweht werden könnten. Ich denke aber, in der Luft würden sie ausgetrocknet und schließlich - woher sollten sie denn angeweht kommen.

Viel naheliegender scheint mir, daß das Wasser hin und wieder einen aus der Tiefe emporspült. Außerdem sagt man doch, alles Leben komme aus dem Wasser. Und klein werden sie wohl sein, sonst hätte man sie sicher schon **bemerkt**. Dabei glaube ich nicht, man habe sie noch nicht **gesehen**, denn es gibt wohl manche Dinge, die wir nicht beachten und andere nehmen wir wer weiß wie Wunder.

Deshalb kann man den Bäckern auch keinen Vorwurf daraus machen. Etwas

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum Heil'gen Land gezogen kam (...)
Dasselbst erhob sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot...
aus Ludwig Uhlands „Schwäbische Kunde“



anderes ist es, wenn man Hundepfoten oder Mäuseköpfe im Brot findet.

Nachdem wir nun die Verhältnisse der Feldsteine kennen, stellt sich doch die Frage, woher die großen Felsen kommen.

Diese hatten sicher das Glück, länger tief unten wachsen zu dürfen, bevor sie emporgehoben wurden. Und daß die Gebirge gehoben wurden, das haben wir ja alle schon gehört und man sieht es auch an manchen Orten, wenn man auf dem Fahrrad sitzt und von Köthen her über Bernburg und Aschersleben nach Quedlinburg fährt, sieht man zum Beispiel, wie der Harz emporragt und wenn man weiterfährt und bis auf den Brocken hinauf und schaut nach Norden hinunter, so erkennt man, daß die Erde eigentlich ganz flach ist.

Wie nun aber das geheimnisvolle Wachstum der Steine vom Sand zu Kiesel und Schotter, zum Feldstein und endlich zum Gebirgsmassiv vonstatten geht, das vermag ich nicht zu sagen, denn vor unseren Augen verborgen in der finsternen Tiefe geschieht's. Aber ich denke, ein Gebirge wird nicht aus einem Sämling erwachsen sein, sondern es muß eine Art

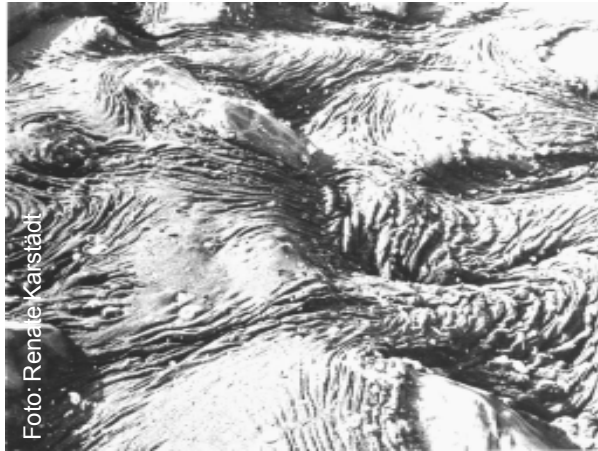


Foto: Renate Kaistadt

Vereinigung vieler Steine sein. Vielleicht vergleichbar einem Staatsgebilde, oder wie ein Orchester. Man sieht es auch daran, daß einzelne Steine ebenso wie große Blöcke sich wieder vom Ganzen trennen.

Watt?
Genau!

Und es ist nicht zu spaßen mit den Schuttrinnen und Geröllfeldern, die diese Individualisten im Gebirge bilden. Allerdings gibt es auch ein Beispiel, wo mehrere rollende Steine trotzdem noch gemeinsam Musik machen und manchmal klingt sie richtig gut!

Saxifraga



Teil III

Von wegen Geboren-Werden! Es handelt sich hierbei wohl eher um eine Änderung von Aggregatzuständen, die allerdings weit größere Anomalien aufweist, als bei Wasser. Bei einem Vulkan läßt sich ja beobachten, daß aus einer heißen Suppe Steine entstehen, wenn diese sich beim Erkalten verhärtet. Genau



Wie werden Steine geboren?

andersherum geht's, wenn man kalten weichen Lehm oder Ton nimmt und ihn zu Ziegelsteinen oder Steingut brennt. Daß Lehm und Ton nicht nur in Wasser gelöster Stein ist, sieht man daran, daß sie die richtige steinerne Festigkeit vom bloßen Trocknen nicht erhalten.

Saxifraga





Normale Menschen verkalken,
Anthroposophen versteinern.

Geboren werden ist
nicht ohne Sterben.

Das weiß auch der Bernd, und im Rahmen der ganzheitlichen Betrachtung des umfangreichen Themas findet - logisch - auch der Tod Erwähnung. "Das Steinsterven" schließt nicht, aber rundet die Betrachtung der Steingeburt ab.

Der folgende Text stammt aus der Ausgabe 5 des "Vierwochenbarth", der im November und Dezember 1996 während eines Lehrgangs in der Zivildienstschule auf "Gut Glück" bei Barth (Mecklenburg-Vorpommern) von fünf hoffnungsvollen jungen Menschen herausgegeben wurde. Zwei von ihnen schreiben heute für den Bernd. Autor des Textes ist Till Meyer.

Das Steinsterven

Seit Jahren beobachten wir in weiten Teilen der Welt ein neuartiges Phänomen: Das Steinsterven. Schon beim Spaziergang vor der Tür merken wir Zivis hier an der Küste, daß immer weniger Steine die Wasseroberfläche der Ostsee bedecken. Weniger Steine als jemals zuvor werden gesichtet, und wenn, dann handelt es sich um Kiesel. Was kann man tun? Antworten erbeten!

Zum Geleit

Johann Peter Hebel (1760-1826) veröffentlichte 1811 eine Auswahl seiner Beiträge für einen badischen Kalender, den er ab 1808 unter dem Namen "Rheinländischer Hausfreund" selbst in Karlsruhe herausgab, in Buchform bei dem u.a. auch Schiller und Goethe verlegenden Johann Friedrich Cotta, und zwar "die besten samt den mittelmäßigen, damit sich jene besser herausheben.", wie er in der Vorrede erklärt. Das "Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" hat sich seither die Herzen vieler Menschen erobert, darunter Kafka, Bloch und Canetti, aber auch Rilke, Hofmannsthal, Brecht, Tucholsky, Benjamin und Böll.

"Die Absicht zu belehren und zu nützen, sollte nicht voranstehen, sondern hinter dem studio placendi masquiert, und desto sicherer erreicht werden.", so beschrieb Hebel sein Werk, in dem es neben Anekdoten, Rätseln, Gauner- und Gespenstergeschichten eben auch "Nützliche Lehren" und Rechnungsexempel gibt.

Viele Auflagen und ausgewählte Zusammenstellungen aus dem Schatzkästlein sind erschienen und haben bewiesen, daß es ihm gelungen ist, die Lektüre zum Vergnügen zu machen.

Nun ist dies schon ein bißchen viel als Vorrede für den folgenden Beitrag, aber für das Lob des ganzen Schatzkästleins noch viel zu wenig. (Zu empfehlen, auch als Geschenk, für lesefähige Menschen jeden Alters.)



Der beste Regen, meint der Adjunkt, sei doch immer der, mit welchem der Himmel unsere Felder und Weinberge tränkt und den Segen fruchtbarer Zeiten sendet. Aber was sagen wir dazu, fragt der Adjunkt, wenn Schwefel oder Blut regnet, wenn Frösche, Steine oder gar Soldatenhüte regnen? (...)

4.

Steinregen

Aber mit dem Steinregen verhält es sich anders. Das ist keine Einbildung. Denn man hat darüber viele alte, glaubwürdige Nachrichten und neue Beweise, daß bald einzelne schwere Steine, bald viele miteinander von ungleicher Größe, mir nichts, dir nichts aus der Luft herabgefallen sind. Die älteste Nachricht, welche man von solchen Ereignissen hat, reicht bis in das Jahr 462 vor Christi Geburt. Da fiel in Thrakien, oder in der jetzigen türkischen Provinz Rumili, ein großer Stein aus den Lüften herab, und seit jener Zeit bis jetzt, also in 2267 Jahren, hat es, soviel man weiß, 38mal Steine geregnet. Zum Beispiel im Jahr 1492, am 4. November fiel bei Ensisheim ein Stein, der 260 Pf. schwer war. Im Jahr 1672 bei Verona in Italien zwei Steine von 200 und 300 Pf. Nun kann man denken, von alten Zeiten sei gut etwas erzählen. Wen kann man fragen, ob's wahr sei? Aber auch ganz neue Erfahrungen geben diesen alten Nachrichten Glauben. Denn im Jahr 1789 und am 24. Juli 1790 fielen in Frankreich und am 16. Juni 1794 in Italien viele Steine vom Himmel, das heißt, hoch aus der Luft herab. Und den 26. April 1803 kam bei dem Ort l'Aigle im Orne-Departement in Frankreich ein Steinregen von 2000 bis 3000 Steinen auf einmal mit großem Getöse aus der Luft.

Sonntags, den 22. Mai 1808 sind in Mähren Steine vom Himmel gefallen. Der Kaiser von Österreich ließ durch einen sachkundigen Mann Untersuchung darüber anstellen. Dies ist der Erfund.

Es war ein heiterer Morgen, bis um halb sechs Uhr ein Nebel in die Luft einrückte. Die Filialleute von Stannern waren auf dem Weg in die Kirche, und dachten an nichts. Plötzlich hörten sie drei starke Knälle, daß die Erde unter ihren Füßen

zitterte; und der Nebel wurde auf einmal so dicht, daß man nur 12 Schritte weit zu sehen vermochte. Mehrere schwächere Schläge folgten nach, und lauteten wie ein anhaltendes Flintenfeuer in der Ferne, oder wie das Wirbeln großer Trommeln. Das Rollen und das Pfeifen, das zwischen dreien in der Luft gehört wurde, brachte daher einige Leute auf den Gedanken, jetzt komme die Garnison von Tellisch mit türkischer Musik. An das Kanonieren dachten sie nicht. Aber während sie voller Verwunderung und Schrecken einander ansahen, fing in einem Umkreis von ungefähr 3 Stunden ein Regen an, gegen welchen kein Mantel oder Maltersack über die Achseln schützt. Eine Menge von Steinen, von der Größe einer welschen Nuß bis zu der Größe eines Kindskopfs, und von der Schwere eines halben Lotes bis zu 6 Pfund, fielen unter beständigem Rollen und Pfeifen aus der Luft, einige senkrecht, andere wie in einem Schwung. Viele Leute sahen zu, und die Steine, welche sogleich nach dem Fallen aufgehoben wurden, waren warm. Die ersten schlugen nach ihrer Schwere tief in die Erde. Einer davon wurde 2 Fuß tief herausgegraben. Die spätern ließen es beim nächsten Bewenden und fielen nur auf die Erde. Ihrer Beschaffenheit nach sind sie inwendig sandartig und grau, und von außen mit einer schwarzen, glänzenden Rinde überzogen. Die Zahl derselben kann niemand angeben. Viele mögen in das Fruchtfeld gefallen sein und noch in der Erde verborgen liegen. Diejenigen, welche gefunden und gesammelt wurden, betragen an Gewicht 2 Zentner. Alles dauerte 6 bis 8 Minuten, und nach einigen Stunden verzog sich auch der Nebel, so daß gegen Mittag alles wieder hell und ruhig war, als wenn nichts vorgegangen wäre.

Dies ist die Begebenheit. Was es aber mit solchen Steinen, die vom Himmel fallen, für eine Bewandtnis habe, daraus machen die Gelehrten ein Geheimnis, und, wenn man sie fragt, so sagen sie, sie wissen es nicht.

Mancherlei Regen (Auszug) aus: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, Johann Peter Hebel.

Postgeheimnisse

Sieht so die Exmatrikulation aus?

In gar nicht freudiger Erwartung öffnete ich den Brief, gestempelt vom Dezernat für Studienangelegenheiten, Studierendensekretariat, Universität Potsdam und fand darin - einen zweiten. In sauberem Semi-Sütterlin stand darauf: "Herrn Andreas Schackert, Juristische Fakultät, Am Neuen Palais, 14469 Potsdam". Die 9 ist einmal eine 7 gewesen.

Alles da - nur kein Briefkasten!



Edith Schottländer hatte die 80 schon überschritten, als ich sie im letzten Sommer im Bus nach Rostock kennenlernte. Sie wollte mit dem selben Schiff, das ein Freund und ich für die Überfahrt nach Tallinn zu nutzen gedachten, nach Helsinki. Ihr Mitteilungsbedürfnis war sagenhaft. Da wir des Zuhörens nicht müde wurden, lud sie uns in Rostock erst zur Ausflugsfahrt nach Warnemünde und dann in ihre Kabine im Schiff ein. Die Witwe eines Philosophieprofessors der HU ("Das muß ich Ihnen noch erzählen!") und Mutter eines DDR-Dissidenten, der heute standhaft jegliche Steuerzahlung verweigert und statt dessen eine Chronik des Staatsbankrotts der Bundesrepublik schreibt ("Können Sie sich so was vorstellen?") gab uns Asyl: statt auf dem Panoramadeck in Liegesesseln verbrachten wir die Nacht in zweien der vier Betten ihrer fast luxuriösen Kabine. Quid pro quo.

Natürlich sahen wir uns wieder. Nicht nur zufällig, bei der Eröffnung der nordischen Botschaften ("Der Botschafter hat uns persönlich die Hand geschüttelt - sagen Sie mal, das glaubt uns kein Mensch!"), auch in ihrem (ein wenig vernachlässigten) Haus in Friedrichshagen, das vor uns schon Bier- und Havemann besucht hatten.

Doch das lag schon ein wenig zurück. Der Brief als Überraschung: "Leider habe ich Ihre Adresse nicht gefunden. Hoffentlich kommt's an." Es kam an. Sicher wäre es sogar angekommen, wenn, wie beim ersten Mal, an "Bernd" adressiert worden wäre.

Zu danken bleibt dennoch. Frau Schottländer für Ihre Unverzagtheit. Dem Studierendensekretariat für eine prompte, kostenfreie Bearbeitung und Weiterleitung. Es ist erstaunlich, welche Art angenehmer Überraschungen diese Uni birgt.

as

Potsdam goes Disneyland

ABM als Barkeeper oder: Man gewöhnt sich an alles

Früher war ja bekanntlich alles besser. Zum Beispiel der Fahrplan. Damals konnte ich mit der Bahn noch zuschlagfrei innerhalb von drei Stunden von der Wohnung meiner Eltern zu meiner in Potsdam gelangen. Heute benötige ich dazu selbst mit EC/IC schon drei und eine halbe Stunde. (Und auch der einfache Preis ist nicht geblieben.) Damals fuhr ich gewöhnlich über den alten Potsdamer Hauptbahnhof, der (heute Pirscheide genannt) ebenso wie der alte Kaiserbahnhof/Wildpark/Sanssouci, sicher gern bestätigt, daß früher alles besser war. Wenn ich aber einmal auf dem heutigen Potsdamer Hauptbahnhof ankam, schüttelte mich jedesmal beinahe das Lachen, wenn ich die Schilder mit der Aufschrift „Potsdam Stadt“ las. Auto- und Fremdsuggestion durch stetiges Wiederholen ...? So wie die Hinweise auf „Berlin - Hauptstadt der DDR“ seinerzeit? Nun - wie gesagt gewöhnt man sich an alles und mittlerweile heißt der wohl auch einfach Potsdamer Hauptbahnhof. Das Brandenburgische Landeshauptdorf (ich mag Potsdam ja eigentlich gerade wegen seiner Provinzialität - wenn es nur nicht den Verkehr einer Großstadt aufweisen würde) profiliert sich freilich weiter. Schon die Auflösung der Philharmonie war ein Teil dieses Programms. Die Filmstadt muß wachsen! Ganz Potsdam Kulissenstadt, ein riesiges Disneyland - es gilt Neuschwanstein und die Wartburg zu toppen! Nicht zu vergessen, daß Neuschwanstein von einem König gebaut wurde, der in romantischer Kulisse leben wollte. In Potsdam allerdings leben Menschen und nun soll ihr Lebensraum zur Spielwiese der Tagestouristen werden. Dazu braucht man natürlich weder bezahlbaren Wohnraum in der Innenstadt, noch ein Orchester. Ein kostümierter Flötenspieler im Park genügt vollkommen. Und

bevor man Geld oder auch nur eine Machbarkeitsstudie hat, wird fröhlich beschlossen, das Stadtschloß sei wieder aufzubauen. (Natürlich - früher gab es das ja auch und früher war ja alles besser.) Aber ich kann und will nicht nur schwarzmalen. Da gibt es ja auch noch großartige Kulturförderung. Zum Beispiel kann man abends in den Lindenpark gehen. Wenn man Glück hat ist sogar ein Konzert. Da dies nicht unbedingt pünktlich anfängt, kann man nach Bezahlen des angemessenen Eintrittsgeldes an eine der zehn Bars gehen und sich von einem der 50 Barkeeper verwöhnen lassen. Zwar sind die Preise so hoch, daß man meinen könnte, daß sich die Bars mit ihrem Personalbestand tatsächlich selbst finanzieren können, aber schließlich gerät man doch ins Zweifeln, wenn man feststellt, daß weniger Gäste als (unbeschäftigte) Beschäftigte da sind. Dabei spielt doch eine richtig gute und sicher nicht ganz billige Band von Auswärts. Wie kommt das wohl? Ach richtig - man selbst hat ja nur zufällig davon gehört und Plakate sieht man in der Stadt auch nicht. Sollte es vielleicht so sein, daß es dem Lindenparkbetreiber egal sein kann, ob Gäste kommen, ob diese sich Getränke leisten können, ob sie zehn Bars und 50 Barkeeper brauchen usw., weil er sich auf einem Polster aus Fördermitteln ausruhen kann? Nicht, daß ich etwas dagegen habe, daß ein Veranstalter gefördert wird - im Gegenteil, die Förderung gerade auch von Jugend- und Subkultur (z. B. von Rockkonzerten) die ja auch die Bands fördern sollte, was sie freilich unzureichend tut, wenn die Band zwar ihre Gage kriegt, aber ihren Bekanntheitsgrad wegen nicht vorhandenen Publikums nicht erhöhen kann) ist unverzichtbar! In diesem Sinne - Potsdam, voran ins neue Jahrtausend!

Päng



Foto: Helke Gerghausen

Unter Menschen VI

Gegendarstellung

Auch eine?" fragt der dünne Bauarbeiter. "Nein, danke." sagt der dicke Bauarbeiter. "Rauchst wohl nicht?" fragt der dünne Bauarbeiter. "Doch, schon. Aber." sagt der dicke Bauarbeiter. Nichts weiter. Er sagt nicht: "Doch, schon. Aber..." - rhetorische Pause - "...mein Arzt hat es verboten." Oder: "Aber... nur, wenn ich im Dienst bin." Nein. Er läßt es so stehen. "Doch, schon. Aber." Die Szene vor meinem Fahrstuhl beweist: Auch Bauarbeiter sind zu philosophischer Größe fähig! Wer jetzt immer noch anders lautende Vorurteile verbreitet, muß mit Gegendarstellung rechnen. Warnender Zwischenruf: Vorsicht, Bauarbeiter! Als Intellektuelle verliert Ihr vielleicht Eure animalische Anziehungskraft auf Jura-Studentinnen der ersten vier Semester! Schlechte Zeiten also für Gegendarstellungen.

Kein Wunder: der saarländische Landtag hat die Lex Lafontaine wieder abgeschafft. Dieses besondere Pressegesetz sah ungefähr vor: Zeitungen müssen Gegendarstellungen auf Seite 1 drucken und zwar riesengroß und noch vor so unwichtigen Meldungen wie, sagen wir mal, "Österreich erklärt Bayern den

Krieg" und auf jeden Fall vor Erscheinen des Artikels, auf den sich die Gegendarstellung eventuell beziehen könnte. Aktuelles Beispiel: Hätte die "Saarbrücker Zeitung" vor, übermorgen zu titeln: "Milosevic kandidiert als CDU-Chef!", dann müßte schon morgen an derselben Stelle stehen: "Gegendarstellung. In ihrer morgigen Ausgabe wird die Saarbrücker Zeitung berichten, Milosevic kandidiert als CDU-Chef. Hierzu stelle ich fest: Diese Behauptung ist unrichtig. Richtig ist vielmehr, daß ich als CDU-Generalsekretär kandidiere. Slobodan Milosevic, Belgrad, Datum." Nun gibt es die Lex Lafontaine leider nicht mehr. Deshalb an dieser Stelle eine Gegendarstellung, zu der die "Saarbrücker Zeitung" in keiner Weise verpflichtet ist.

Irgendwer hat behauptet, Frauen seien friedfertiger als Männer. Hierzu stelle ich fest: Dies ist unrichtig. Richtig ist vielmehr, daß Frauen sogar vor Gericht gehen, um nicht friedfertig sein zu müssen. Tucholsky behauptet, Soldaten seien Mörder. Der Volksmund schränkt ein: potentielle. Dazu kommt: Soldaten sind Männer. Demnach sind Männer potentielle Mörder. "Genau!", kreischen jene Frauen, über die schon Lafontaine lästerte ("Womit verhüten Emanzen? Mit dem Gesicht!"), und fügen hinzu: "Männer sind potentielle Vergewaltiger." Unrichtig. Richtig ist: Da Frauen sogar potentiell einklagen, Soldaten zu sein, sind Frauen potentiellste Mörder. Also lautet das korrekte Tucholsky-Zitat: Frauen sind Vergewaltiger. Aber Vorsicht! Vergewaltiger, quatsch, Soldaten, genießen Ehrenschutz. Wer behauptet, Soldaten seien Frauen, wird mit drei Jahren Haft bestraft oder von Feldjägerinnen auf der Flucht erschossen. Alles klar? Wer auf diese Frage antwortet: "Doch, schon. Aber." - der sollte sich fragen, warum alle Menschen, die "Theater muß sein"-Aufkleber auf ihre Autos kleben, einen Schal tragen.

Tobias Kaufmann

Frau am Bau



Die Schlucksperr

Von schönen Männern mit schönen Hälsen

Da war es wieder. Der schönste Mann Sachsen-Anhalts hatte sich damit versehen und belästigte gewissenlos die Öffentlichkeit mit seinem Anblick. Meine Hand zuckte gefährlich nach der Schere.

Lokalblätter sind bekanntlich ein Tummelplatz für Jungredakteure. Nicht ausgelastete Schülerzeitungsmacher treffen hier auf angehende Germanisten und manch einer freut sich mehr, seinen Namen über einem Artikel zu sehen, als über den Zeilenlohn von zwanzig Pfennigen. Daß die Mochtegernjournalisten statt Inhalt und Stil zur Blüte zu bringen eher Stilblüten produzieren, fällt zwischen den Beiträgen derer, die fest bei den nicht von ungefähr "Käseblätter" genannten Publikationen angestellt sind, meist selbst auf den zweiten Blick kaum auf.

Wo ich herkomme, hat unlängst eine derart hoffnungsvolle Autorin über den schönsten Mann Sachsen-Anhalts geschrieben. Jeder Autor findet den ihm angemessenen Stoff, und so ergänzen sich die Berichterstatterin über den König der Schönheitswettbewerbe und das Berichtobjekt Holger Salmen (ein Name wie für den Helden eines zeitgenössischen deutschen Gegenwartsromans) in seltener Einfalt: "Ein Meter neunzig Größe, 84 Kilo Lebendgewicht, eine durchtrainierte, athletische Figur, dunkelblonde Haare und blaue Augen".

Schon diese Vorstellung wäre Grund genug, einen maskulistischen Verein zu gründen. Da diese Eigenschaften noch lange nicht Schönheit garantieren, illustriert ein Brustporträt die Beschreibung, auf dem die Ware Mann nicht nur den Hals (der offene Kragen verrät den Revolutionär - siehe Danton), sondern auch ein gutes Gebiß ausstellt.

Gelassen ignorierte ich derartigen Unfug, wäre da nicht mein Lieblingsutensil: Ein enganliegendes Halsband begleitet den 21jährigen "regelmäßig ins Fitneßstudio, Solarium und Sauna". Hölzerne

Kugeln sind daran aufgereiht. Ich schlucke. Und stelle erleichtert fest: Mein Adamsapfel hat Bewegungsfreiheit. Doch wie es um Holger Salmens Apfel steht, wage ich nicht, mir vorzustellen.

Solch Halsschmuck ist allerdings mehr inflationär denn revolutionär. Um die Schönheit ihrer Hälsen zu betonen, gehen unzählige "junge Männer" ihre Hälsen waschen, verzichten auf Kragen oder öffnen wenigstens das Hemd und präsentieren ihren Schluckhemmer.

Da nur selten - wie im vorliegenden Fall - die Reihe der Holzelemente mit der blitzenden Zahnreihe harmonisiert, bleibt die Deutung des Halsrings als Ausdruck eines neuen Bewußtseins.

Soll nun aber übermäßiger Alkoholgenuß durch Schmerzen beim Schlucken verhindert werden oder ist die bewußte Abgrenzung gegenüber Goldkettenträgern gleichzeitig ein Plädoyer für die verstärkte Nutzung nachwachsender Rohstoffe (Holz statt Gold) bei verantwortungsvollem Umgang mit tierischen Mitgeschöpfen (Lederschmuck statt Lederschuh)? Handelt es sich nur um eine Mode, die kein Motiv braucht, also nicht ernstgenommen werden will, sondern über jede Kritik erhaben ist? Oder gibt die Befürchtung, die Schönheit des eigenen Halses bliebe unbemerkt, den Ausschlag zur Anschaffung solcher Kleinodien?

Eine welterfahrenere Bekannte versicherte mir zumindest, daß goldbehängten Endfünftzigern auch zukünftig keine bebänderten Gleichaltrigen gegenüberstehen werden (Ausnahme und also Kandidat für das Naturkundemuseum: Wolle Petry mit seinen Freundschaftsbändern). Das Lederhalsband sei Ausdruck der Persönlichkeitsentwicklung und verschwinde spätestens mit dem Hauptstudium.

Was bedeutet das? Nichts Gutes für Holger Salmen: Der "gelernte Sanitäter" arbeitet an einer Model-Karriere.



as Holger Salmen ist der schönste Mann Sachsen-Anhalts.

ANGEL

- Im Osten geht die Sonne auf -

Er ist weg. Ganz plötzlich. Legal, illegal, schießegal, wird er sich gedacht haben und ward von nun an nur noch in der Presse gesichtet. Das Denkmal ist vom Sockel gestoßen oder hat es, je nach Sicht aus parteipolitischer Brille, nicht ganz freiwillig verlassen (müssen). Daß die Konservativen destabilisiert sind, ist unumstritten, und vielleicht auch, daß letzteres irgendwie paradox klingt.

Aber es gibt Hoffnung, so wie auf die Dunkelheit auch wieder die Morgendämmerung folgt. Die Hoffnung ist weiblich und ich nenne sie ANGEL. Sie hat es weiter gebracht, als es ihr alle (vielleicht sogar sie sich selbst) je zugetraut hätten. Sie ist immer in Bewegung (aber wohin?), lächelt (neuerdings fast permanent), im Umgang resolut und stets auf der Höhe, mit drolliger Nase und warmem Blick. Wähler, frag ich mich da, was willst Du mehr?

Dabei war der Ausleseprozeß nach dem Abrollen Schäubles so nicht vorhersehbar und deshalb, ein Novum in der Geschichte der Union, relativ offen. Es lief im Laufe der Zeit alles auf ANGEL hinaus, auch wenn der Antikommunismus in der CDU tief sitzt und den Ossi, die oftmals nur als Politclowns die Bühne bevölkern und ansonsten unter Artenschutz stehen, grundsätzlich mißtraut wird. Hinzu kamen noch jene unverwechselbaren bayerischen Stimmen, die da mißmutig raunten, daß es sich, herrschaftszeitennochmal, dazu noch um eine Frau handele. Solche Feststellungen sind ja beliebt dort unten.

Ihre Erfolgsgeschichte begann mit der alleinigen, unabgesprochenen Rebellion gegen das steinerne Dogma, verkörpert durch einen beleibten Herrn mit zusammengelegten Händen, thronend in der zweiten Fraktionsreihe im Reichstag. Sie setzte sich fort mit jenen "Angie-Shows", wie ihre Auftritte bisweilen titulierte werden, und die nicht nur bei den Stammtischlern Kultstatus genießen.

Parteiintern ist sie wie ein Entertainer durch die Provinz getourt und hat mit der Presse geschäkert, den auf Aufmerksamkeit erpichten Ortsverbänden gelauscht und bei all jenen Karteileichen und Hinterbänkclern gepunktet, die bisher nie zu Wort kamen. Soviel basisdemokratische Partizipation war selten. Und mancher aus der Hierarchie des alten Old-Boys-Network wankt bei soviel argumentativer Entscheidungsfindung, vermißt his masters voice und dessen Machtworde. Deutschland, hab Acht! Jetzt sollen sogar plebiszitäre Elemente ausgerechnet in die CDU einfließen.

Alte, präkohlianische Werte sollen wieder salonfähig werden, von Mitbestimmung auf allen Ebenen, von Verjüngung ist die Rede und von einem neuen Zuhause: einer Parteizentrale als einladender emotional-warmer Ort in der langsam kälter werdenden Landschaft des christ-konservativen Deutschlands. Da paßt die neue, mütterlich wirkende Vorsitzende hinein, genauso wie die Vaterfigur Kohl gepaßt hätte, wenn sie sich nicht so patriarchalisch-stur und eigensinnig-autoritär präsentiert hätte. ANGELS Kurs ist noch nicht recht zu erkennen, aber bereits jetzt zu unterstützen, denn wo es noch kein fertiges Programm gibt, steht nicht schon wieder alles fest. Die Kursfindung hängt dabei entscheidend vom zukünftigen Personaltableau ab und auch hier erweist sich ANGEL als Kind ihrer Eltern.

Die protestantische Pfarrerstochter aus Mecklenburg wendet nach zehn harten und mitunter unglücklichen Lehrjahren dieselben Tricks und Schachzüge gegen jene erzwestliche, männerdominierte Partei an, die sie verhöhnte, außen vor beließ und gelegentlich ausbremste, was sie wiederum nach dem Abgang Schäubles am eigenen Leib erfahren mußte und nun auch anderen anzutun bereit ist. Eben ein Leben in der Politik.

Sie ist als jemand aus dem Osten geradezu prädestiniert für diese Umbruchzeit,



denn in ihrer Heimat hat sie selbst erlebt, wie es ist, wenn ein ganzes System zusammenstürzt. Jetzt implodiert das System Kohl, mithin ein ganzes Stück westdeutscher, vielleicht sogar rheinischer, Politiktradition und Nachkriegsgeschich-

te. Das hat zur Folge, daß Menschen aus dem politischen Biotop Ostdeutschland, also jemand wie ANGEL, nunmehr ihre Erfahrungen einbringen können. Nirgendwo sonst als in Ostdeutschland wirkt Politik so radikal, und gerade deshalb ist die politische Lethargie so vieler Deutscher zwischen Kap Arkona und dem Erzgebirge unverständlich und für eine Demokratie befremdlich. ANGELa Merkel ist da eine Ausnahme, hoffentlich nicht die einzige, und ich wünsche Ihr deshalb eine glückliche Hand. **TM.**

Häßliches Entlein?

Logo und Leitbild der Uni in der Diskussion

Lieber Bernd!

Zwar waren in der letzten PUTZ (Jan./Febr. 2000) sogar mal mehrere interessante Artikel, aber dennoch bist wohl Du die richtigere Adresse für meine Bitte:

Ich wünsche mir doch so sehr einen richtigen Haßartikel über das neue Logo unserer Uni.

Nein - nicht über die Leitbilddiskussion - die ist ja einfach nur lächerlich, aber sie tut keinem weh. Dieses neue Symbol hingegen ... Es ist so häßlich wie sein neu-deutscher Name - Corporate Design. Ich halte es ja für möglich, daß aus den neuen Entwürfen kein besseres auszuwählen war. Sie waren tatsächlich alle schlecht. Aber das alte hätte, gerade durch diesen Kontrast, seine Bestätigung finden müssen.

Es zeigt sich aber, daß der Wille dazuzulernen wohl nicht einmal an einer Universität da ist. Denn ein vergleichbares



Kaspertheater gab es doch schon bei den Musikfestspielen in Dresden, deren neuer Intendant nach der Wende auch von der Notwendigkeit eines neuen Logos überzeugt war, und damit so auf Ablehnung stieß, daß noch ein neues geschaffen werden mußte. (Das beste war auch in diesem Fall das ursprüngliche gewesen.) Und solche Aktionen sind ja bekanntlich nicht ganz billig.

Sebastian Zschernig

Der
Gegenstand.

Der korrigierte Kalte Krieg in Golm

Die Juristische Hochschule war doch eine solche

Zu unserem in der letzten Ausgabe erschienenen Artikel "Der Kalte Krieg in Golm" erreichte uns ein Leserbrief, der dem Artikel falsche Tatsachen und Fakten vorwarf. Da wir immer an der Wahrheit interessiert sind, trafen wir uns mit dem Schreiber des Briefes, Herrn Korffmann, und mit dem ehemaligen Rektor der Juristischen Hochschule, Herrn Opitz, um ihre Version von der Geschichte der Juristischen Hochschule zu hören.



Foto: Marres

**Grenze.
Auch im Kopf?**

Krieg in Golm" erreichte uns ein Leserbrief, der dem Artikel falsche Tatsachen und Fakten vorwarf.

Da wir immer an der Wahrheit interessiert sind, trafen wir uns mit dem Schreiber des Briefes, Herrn Korffmann, und mit dem ehemaligen Rektor der Juristischen Hochschule, Herrn Opitz, um ihre Versi-

Die erste Kritik am Artikel betrifft die Fakten zur NS-Vergangenheit Golms. So war auf dem Gelände der heutigen Universität nicht die "Abwehr" von Canaris stationiert, es hatte die "Zentrale Leitstelle der Luftwaffe" dort ihren Sitz. Im Zuge der letzten Kämpfe wurde Haus 5 von der Roten Armee zerschossen (1953 wieder

aufgebaut), die bis 1949 in Golm stationiert blieb. Für kurze Zeit übernahm die Volkspolizei das Gelände, bevor 1951 in Anwesenheit Ulbrichts die Schule des MfS gegründet wurde, die sich seit 1965 Juristische Hochschule Potsdam (JHP) nannte.

Entgegen den Darlegungen von Förster in "Anatomie der Staatssicherheit: Die Juristische Hochschule des MfS", behauptet Opitz, daß die rechtswissenschaftliche Ausbildung den Studienschwerpunkt bildete und daher die Bezeichnung der Hochschule nicht irreführend sei. Gleichwohl war der Studienplan in Rechtswissenschaft sehr umfassend, doch gab es Schwerpunkte in den ideologischen Grundlagenfächern und der operativen Arbeit.¹

Recht wurde in dem Maße gelehrt, wie es für die Ausübung in einer Führungstätigkeit des MfS nötig war und nicht um im juristischen Bereich als Staatsanwalt oder Richter tätig sein zu können. Auch im Einigungsvertrag wurde festgelegt, daß der in Golm erworbene Abschluß, in den meisten Fällen Diplomjurist, nicht zur Aufnahme eines gesetzlich geregelten juristischen Berufes berechtigt.

Opitz versuchte weiter die Ausbildungsstätte als ganz normale Fachhochschule mit einer hohen Durchlässigkeit darzustellen, was Uni-fremde Personen betraf. Und in der Tat war die Hochschule nicht in dem Maße abgeschottet und gesichert, wie man sich das bei einer geheimdienstlichen Ausbildungsstätte vorstellt.

Es gab keinen Doppelzaun und keine völlige Isolation, dennoch aber Wachposten mit Maschinengewehren, die das Gelände sicherten. Eine ganz normale Hochschule, wie Opitz zu suggerieren versuchte, war die aber JHP auf keinen Fall. Daß es eine Administration, Versorgungspersonal, Kindergarten, Sportmannschaften und Kontakte zu den umliegenden

Bewohnern gab und die Studenten als Erntehelfer bei der LPG arbeiteten, ändert nichts an der Tatsache, daß in der JHP die zukünftigen Leiter des MfS ausgebildet wurden und man nicht ohne weiteres Zutritt zum Gelände erhielt.

Der Wahrheit zu liebe sei auch erwähnt, daß der Spion G. Guillaume in Golm nicht promovierte, wohl aber eine Ehrendoktorwürde entgegennahm. Genauso, wie es weniger als 30 Lehrstühle gab.

Bei solchen Detailfragen ist die Kritik an unserem Artikel und anderen Zeitschriften und Büchern durchaus berechtigt. Die Verantwortlichen von damals kennen schließlich am besten die genauen Tatsachen. Aber aus einigen falschen Zahlen und Fakten die gesamte Aufarbeitung der Tätigkeit der Stasi sowie der Stasiakten unglaublich machen zu wollen und die Stasi zu verharmlosen, ist Geschichtsrevisionismus pur und weit entfernt von einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Für die meisten ehemaligen Mitarbeiter und späteren Verlierer der Wende scheint es nicht möglich zu sein, Fehler zuzugeben wie das Ende unseres Gespräches beweist.

Auf die Frage, wie er rückblickend seine Tätigkeit bei der Staatssicherheit einschätzen würde, antwortet Opitz: "Mein Leben war erfüllt, mein Leben hatte Inhalt. Ich mache von meiner Biographie keinerlei Abstriche."

Auch Schaden hat seiner Meinung nach die Stasi niemandem zugefügt. Nur Spione enttarnt, die Brücken in der DDR in die Luft sprengen wollten, nur Briefe von Leuten geöffnet, die nachweislich mit imperialistischen Geheimdiensten in Verbindung standen und nur die unterdrückt und eingesperrt, die Staatsfeinde waren - das ist jedenfalls das Bild eines ehemaligen Mitarbeiters der Staatssicherheit von seiner Tätigkeit,

Torsten Wenzel

1 Förster: MfS-Handbuch, Anatomie der Staatssicherheit, Geschichte - Struktur - Methoden, Die Juristische Hochschule des MfS, S.15.

Sterben für Hollywood

Bericht eines Statisten

Auf einmal geschah es. Plötzlich erfüllten sich vorpubertäre Zukunftsvisionen einer besseren Welt mit acht Jahren. Als Held über die Schützengräben jagen. Links das Schreien der Kameraden. Rechts das Einschlagen von Granatschlägen. Ja - das waren sie.

Damals lebten wir uns in Räuber-und-Gendarm-Spielereien aus. Heutzutage reicht das schon lange nicht mehr. Ich sage nur: Krampnitz. Der Name des Ortes könnte der gleiche sein wie früher... Ein Name, der für alles von Fontane je Geschriebene stehen könnte, steht für mich für Hollywood.

Denn ich war dabei. Bei Europas teuersten Film. 180 Millionen Mark für die stalingradsche Niederlage der sechsten Armee. Und mein Job war hart. Ich war Statist, nein, ich war besser, ich war ein Komparse. Und ich war nicht irgendwer. Ich war Komparse Nummer 582.

Ja - wir waren knochenharte Männer. Nicht nur ich dachte das mir. Wir schrien, als wenn wir das letzte Mal über das Feld rennen durften. Aber wir durften noch einmal. Ich durfte zwanzigmal über ein Feld rennen und mir dabei die Seele

aus dem Leib brüllen. Ich durfte zwanzig filmreife Filmtods sterben. Hmm, und ich gebe zu, das hatte was. Was ziemlich Männliches sogar. Vor allem, weil hinter uns diverse Casting-Betreuerinnen interessiert zusahen. Es war Krieg. Krieg für Aushilfssoldaten, Studenten und Arbeitslose. Ein Krieg der Selbsttäuschung. Der Stoff, aus dem Träume sind.

Hier konnten ehemalige Fallschirmspringer mal richtig zeigen, wie man so was macht. Ja es war Krieg, der pünktlich bei Sonnenuntergang vorbei war.

Was will man mehr? Wahrgewordene Männerträume. Manche Dinge ändern sich nie. Der Höhepunkt begann, als Übungssprengkörper, Nebel und gefallene Kameraden per Hindernisrennen überwunden werden sollten. Vorne stand der Endgegner - der böse Deutsche mit dem Maschinengewehr. Oder waren wir die Bösen? Wer weiß das schon. In einem Jahr weiß ich mehr. Dann kommt der Film in die Kinos. Auf jeden Fall wurden die Allerbesten erst auf dem Rückweg erschossen. Hübsch - nicht?

In den Pausen kam ich mir wie in einem tschetschenischen Rebellenlager irgendwo in Afghanistan vor. Dabei störte nur das Catering-Büffet mit der Westbrause. Und dazu die Träume kleiner Komparsen von einer großen Entdeckung. Ich gebe zu, mich eingeschlossen. Auch ich durfte mit dem Stellvertreter des Stellvertreters von Jean-Jacques Annaud sprechen. Und dieser Annaud ist nicht irgendwer! Für alle Nichtwisser: Am Set wäre man für dieses Nichtwissen zumindest mit abschätzenden Blick-

Professioneller Bus-Shuttle zwischen Berlin und Krampnitz - und das alles für Jean-Jacques Annaud.



Foto: Marres

ken gemustert worden. Das ist nämlich der Regisseur von der "Name der Rose". Leider hatte diesen genialen Gedanken nicht nur ich, sondern auch die 500 anderen Komparsen-Nummern. Und so war sogar um der Mannschaft der Catering-Crew ein dichter Pulk der Spezie Aushilfs-Schauspieler, einzig bewaffnet mit dem Gedanken, jetzt von irgendwem entdeckt zu werden

Aber zurück zur Wirklichkeit. Zurück zu Hollywood.

Die Logistik war wirklich reif für den Pinienwald. Catering für 500 Mann. Ein-

teilung in Eß-Gruppen. Naja - nur beim Geld dauert es 1 Stunde. Dafür professioneller Bus-Shuttle zwischen Berlin und Krampnitz. Hmm, Mist, wenn man wie ich in Potsdam wohnt und um 5.30 Uhr los muß. Schwer, wenn man so was nicht gewohnt ist. Aber wir waren ja Männer. Es war nicht schlecht, dieses Wir-Gefühl. Einer von denen da zu sein. Dazuzugehören. Doch dumm. Es waren nur Proben. Zum richtigen Dreh konnte ich nämlich nicht: Klausuren, Alltag und vielleicht ein bißchen Streß. Aber nur vielleicht. Zurück zur Wirklichkeit. **Robert Mailbeck**

Etwas muß anders werden

resümierte der Affe und erfand die Kultur. Sex in der Steinzeit.

Im Spiegel Nr. 16 vom 17.4. stellte der Leitartikel „Sex und Evolution“ Witz und Charme als Verführungsstrategie und unsere Kultur somit als Erbe unseres Triebverhaltens dar. Wenn es in diesem Aufsatz auch mehr darum ging, Vergewaltigung als biologisches Programm zur Streuung der Gene zu verharmlosen, so erscheint die in diesem Zusammenhang beiläufig gegebene Erklärung für den Ursprung von Esprit und Kreativität dennoch interessant. Sie widerspricht nämlich der These einer jungen Autorin, deren Buch unlängst veröffentlicht wurde. Céline Médeau kommt auf Basis neuester anthropologischer Forschung zu folgendem Ergebnis: In grauer Vorzeit, es muß etwa nach fünf im Urwald gewesen sein, wollte ein Affenmännchen seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen und sich mit einem Weibchen paaren, ohne sich etwas dabei zu denken. Doch es passierte genau dieses. Irgend etwas war anders als sonst, funktionierte nicht so wie es sollte, dachte sich der Affe. „Hoppla, was habe ich da eben getan? - Gedacht?“

Allein der Gedanke daran faszinierte ihn so sehr, daß er innehielt. Seine Reflektionen ergaben, daß alles seinem Willen gehorchte, bis auf jene winzige Region seiner Lustbarkeit. Und weiter: anscheinend plagte sich seine Partnerin nicht mit solchen Gedanken oder Problemen. „Etwas muß anders werden.“, resümierte der Affe und erfand die Kultur, um diesen unbeschwerten Anfangszustand, in dem er sich im Einklang mit der Natur im allgemeinen und seiner eigenen im speziellen wähnte, wieder herzustellen. Diese Techniken wurden im Laufe der Menschheitsgeschichte immer mehr verfeinert, bis hin zu Volksmusik und Viagra, womit auch, zweihundert Jahre später als von Hegel angenommen, das Ende der Kunst erreicht ist. Denn im Reiche immerblauer Berge und Menschen gibt es keine traumatischen Erfahrungen geschweige denn Sex und mit Viagra wäre unserem Verfahren das mühevollste Denken erspart geblieben.

Céline Médeau, Eros und Kultur, erschienen bei: Gutenberg 2000, 243S.

Skampi

5 Mark mehr für'ne Kneipe

oder: Ein Studentisches Kulturzentrum für Potsdam!

Vielleicht ist es ja einigen älteren Semestern aufgefallen, die Rückmeldung kostete in diesem Semester mal wieder fünf Mark mehr. Und vielleicht ist es auch einigen bekannt, daß man diese Erhöhung der Studierendenschaft selbst verdankt, denn das gewählte Organ, das StuPa, hat sie beschlossen und erhält nun 15 Mark pro Nase. Doch ich will hier keine Aufklärungsarbeit in Richtung der Beitragserhöhung leisten, sondern es geht mir um das Studentische Kulturzentrum. Kurz etwas zu meiner Person: Ich bin AStA-Mitglied und schimpfe mich selbst Referent für Uni & Stadt, was soviel bedeutet wie, daß ich im AStA für das Studentische Kulturzentrum verantwortlich bin. Bis jetzt war das der Kulturreferent, da es aber ein Anliegen des StuPa ist und war, daß dieses Zentrum verwirklicht wird, wurde fast ein eigenes Referat dafür geschaffen. Und ich kann verkünden, daß wir ein Stück weiter gekommen sind.

Das Kulturzentrum, einst von Heiner Stahl und Claudia Frenzel geplant, soll ein Treffpunkt für Studierende werden und zwar nicht irgendwo am Rande, sondern mitten in der Stadt. Ein solches wurde mit der Stadt gesucht und nun bewirbt sich die Studierendenschaft um die Grande Ecole, die Große Stadtschule.

Wer nicht weiß, wo sich diese befindet: es handelt sich hierbei um das große gelbe Gebäude in der Friedrich-Ebert-Straße unweit der Brandenburger Straße, in bester Innenstadtlage. Weiterhin ist zur Zeit Am Bassin 5 in der Diskussion, ein Haus, welches mit der Stadtschule den Hof teilt. Sollte die Abendschule, der weitere Bewerber für die Stadtschule, den Zuschlag für dieses Gebäude erhalten, ist eine Zusammenarbeit von Studentischem Kulturzentrum und dieser angedacht. Was hat dies alles mit den fünf Mark von oben zu tun und wieso brauchen wir ein solches Zentrum eigentlich?

Die erste Teil der Frage ist einfach beantwortet. Der Aufbau des Kulturzentrums verursacht Kosten und so war es ein Ziel des AStA und des StuPa bereits von den Beiträgen der Studierenden einige Tausender für dieses zurück zu legen. Die Antwort für den zweiten Teil ist etwas länger.

Wie jeder Studierende unser Uni innerhalb kürzester Zeit lernt, liegen die Universitätsteile am Rand der Stadt verteilt. Und der Teil, welcher am stärksten Ausgebaut wird liegt außerhalb, im Golmer Wissenschaftspark. So sieht der Student, der nicht in der Innenstadt wohnt, diese meist nur, wenn er mit einem Bus durchfährt oder Verwandten und Bekannten als Touristenführer Potsdam zeigt. Und bekommt auch die Stadt selten die Studierenden zu sehen. Dies führt dazu, daß Potsdam keine Studierendenstadt ist. Ein Kulturzentrum soll dies ändern. Es soll die Innenstadt für die Studierenden attraktiver machen, so daß man nicht nur in Potsdam studiert und möglicherweise hier wohnt, sondern auch seine Freizeit verstärkt hier verbringt. Daß wir keine Konkurrenz zur Hauptstadt unserer Republik schaffen können, ist uns bewußt, aber das Angebot hier attraktiver zu machen und

Betteln fürs Kulturzentrum



Foto: Marres

damit Innenstadt zu beleben, sollte im Bereich des Möglichen sein.

Zu einem solchen Kulturzentrum gehört natürlich auch ein Café, welches aber nicht, wie gelegentlich befürchtet, von den fünf Mark subventioniert werden soll. Es soll das Zentrum attraktiver machen und möglichst noch gewinnbringend arbeiten.

Im übrigen sind Leute, welche Interessierte sind, an diesem Projekt mitzuarbeiten, gern gesehen und sollten sich bei mir melden. Mich erreicht man entweder per E-mail (lausch@rz.uni-potsdam.de) oder zu meinen Sprechzeiten im AStA-Büro (da ich sie für das Sommersemester noch nicht weiß, sind diese der AStA-Homepage zu entnehmen). **AL**

Uniqueer

Holt die Kinder rein, wir sind da!

Kann ja sein, daß Du das noch nicht mitbekommen hast, aber ab und zu raffen sich sogar ein paar Studenten der Uni Potsdam auf, und machen was außer Hausarbeiten. Da stellt sich vielleicht unweigerlich die Frage, was das denn so sein könnte? Nun, eine Schwulen-, Lesben- und Bisexuellengruppe. Nun kannst Du "Hurra" schreien oder "Soso" denken, jedenfalls gibt es nach vielen Jahren seit dem 19. Januar "uniqueer", die sich "an alle Menschen, die Menschen lieben", richtet. Der Name ist für den Uneingeweihten vielleicht etwas kryptisch, deswegen hier die Erläuterung: "uni" kommt von Universität, was wohl noch relativ nachvollziehbar ist, während "queer" [sprich: kwier], englisch ist und laut Wörterbuch "merkwürdig, seltsam; zweifelhaft, fragwürdig; unwohl; wunderbar" bedeutet, aber eigentlich der aktuelle diskriminierungsfreie (so was is' ja inzwischen ganz wichtig) Begriff für diesen ganzen neumodischen Sexkram so ist, den die Mitglieder eben so treiben. Dabei ist allerdings noch anzumerken, daß man, wenn man "so" ist, nicht unbedingt als unersättliches Sexmonster, daß die ganze Zeit nach Befriedigung giert, herumläuft.

Nachdem Du als Leser jetzt also mehr oder weniger in Wallung geraten bist, kommen wir mal zu den Zielen (is ja auch wichtig). Natürlich sind wir demokratisch und überparteilich und stehen allen offen (was heißt, daß wir auf jeden Fall noch viele neue Leute in unseren

Reihen brauchen, damit wir auch ordentlich was auf die Beine stellen können). Es geht um die Enttabuisierung von Homo- und Bisexualität in der Uni und der ganzen Welt (zunächst vielleicht wenigstens ein bißchen in Potsdam beispielsweise) und den Abbau von Diskriminierung. Außerdem wollen wir, daß das Thema auch in Forschung und Lehre in Potsdam interdisziplinär in Angriff genommen wird, wo wir natürlich auch auf interessante Forschungsergebnisse hoffen, die vielleicht zu Kontroversen führen.

Wir planen schon ganz eifrig eine Ringvorlesung zu Homo- und Bisexualität, die den Komplex aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen betrachtet, und schön wäre es natürlich auch, Wochenendseminare und Workshops anbieten zu können. Auch zu Welt-Aids-Tag oder Christopher-Street-Day (das is auch nich immer Love Parade II) wirst Du sicherlich was von uns mitbekommen, und sei es ein Prospekt.

Wir hoffen auf eine gute und auch konstruktive Zusammenarbeit mit allen Gremien und Angehörigen der Universität und würden uns über tatkräftige Unterstützung bei unseren Projekten freuen.

Vielleicht haben wir uns ja auch schon auf unserer Semesteranfangsparty am 26. April im NIL-Studentenkeller gesehen. Wenn nicht, dann mail doch mal an uniqueer@gmx.de, wir beißen nicht! Und vielleicht lernst Du dort ja deine(n) Traumprinzesse/n kennen... Bis dann!

uniqueer

Eine unendliche Geschichte

Was haben SEMTIX und SEMTEX gemeinsam?

Um es vorweg zu nehmen: Als SEMTIX wird in Berlin und Brandenburg das Semesterticket bezeichnet und SEMTEX ist ein tschechischer Plastiksprengstoff. Eigentlich habe ich das nur erwähnt, weil die Bezeichnungen gern verwechselt werden.

Gemeinsam haben sie nur wenig, allerdings könnte das Semesterticket auch als Sprengstoff bezeichnet werden - wenn auch nur als politischer. Ich will hier nicht das übliche Referat halten, in dem es darum geht, was ein Semesterticket ist, warum es toll ist und warum Ihr bei einer Urabstimmung dafür stimmen sollt. Das ist jetzt oft genug geschehen und eigentlich sollten jetzt alle Bescheid wissen. Wenn nicht, dann informiert Euch beim AStA, hier soll es um die Entwicklungen der letzten Zeit gehen.

Nach einer längeren Flaute ist jetzt wieder Bewegung in die Diskussion gekommen. Das liegt nicht zuletzt an den

Abgeordnetenhauswahlen in Berlin, nach denen sich die Sozial- und die Christdemokraten für eine Koalition entschieden haben. Im Koalitionsvertrag haben sie ein Semesterticket festgeschrieben. Es soll 215,- Mark kosten und im ganzen VBB (Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg) gelten. Warum sich die SPD-CDU-Koalition in Brandenburg anscheinend nicht für dieses Thema interessiert, bleibt dabei ein Rätsel.

Nachdem nun also beide Partner ihre Unterschriften unter den Vertrag gesetzt hatten, kamen sie in Zugzwang. Immerhin wird eine Koalition nicht zum Spaß geschlossen und Taten sollten folgen, zumal die Studierenden jetzt massiv die Einhaltung dieses Vertragsteils forderten. Also setzte der Senat dem Verkehrsverbund und der BVG die Pistole auf die Brust, Verkehrssenator Peter Strieder ließ sich sogar zu der Äußerung hinreißen, er würde neuerliche Tarifierhöhungen nur

dann genehmigen, wenn damit die Einführung eines Semester- und eines Erwerbslosentickets verbunden sei. So gut so schön.

Der Verkehrsverbund sagte also zu und setzte sich mit seinen Verkehrsbetrieben zusammen. Daß die BVG wie immer etwas daran auszusetzen hat, war klar,

Roller statt
Regional-
expresß!



Foto: Marres

und so läßt sich also eine neue Äußerung, das Ticket solle doch besser nur in Berlin gelten, erklären. Strieder pocht aber weiter auf den Koalitionsvertrag.

Die latente Ablehnung der BVG gegenüber dem Semesterticket, zeigt sich in netten Nebenaktivitäten, die sie zur Zeit vor allem an kleineren Hochschulen startet. Sie versucht ihnen ein "Sockelbetragsmodell" schmackhaft zu machen. Die Studierenden sollen pro Semester 80,- DM zahlen, was an sich gut klingt, aber einen gewaltigen Haken hat. Wie der Name schon sagt, sind diese 80,- Mark nur ein Sockelbetrag. Wer sie gezahlt hat, darf sein "Semesterticket" nur an den Wochenenden benutzen, sonst wird noch einmal eine Wertmarke für 40,- Mark pro Monat fällig, mit der man dann auch an Werktagen durch Berlin fahren darf. Der AStA der FHTW (Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in Karlshorst) fand dieses Modell so toll, das er es zur Urabstimmung stellte - zum Sommersemester wurden dann alle FHTW-Studis zur Kasse gebeten. Das es aber bis heute noch keinen Vertrag mit der BVG gibt, und der VBB dieses Ticket gar nicht anerkennen will, verschweigt er dabei. Also wurden die 80,- Mark umsonst gezahlt, was den Studierenden natürlich gewaltig stinkt. Es gibt

inzwischen Bemühungen den AStA zu verklagen, was diesen teuer zu stehen kommen dürfte.

Was geht nun aber im schönen Brandenburger Ländle ab? Der AStA der EUV-Frankfurt/Oder hat ein Angebot des VBB von 1998 angenommen und seine Studis zur Zahlung von 154,- DM pro Semester verknackt, ein wesentlich billigeres Modell für die BTU-Cottbus und die Fachhochschule Cottbus/Senftenberg ist in der Abstimmung gescheitert. Inzwischen gibt es aber seitens des VBB Bestrebungen, auch Semesterticket-Verträge mit den anderen Brandenburger Hochschulen abzuschließen. Das er dafür immer noch horrenden Preise verlangt, erschwert die Verhandlungen, aber wie man so schön zu sagen pflegt: "Et läuft!"

Der VBB muß irgendwann einsehen, daß er die Bedingungen nicht im Alleingang diktieren kann - das letzte Wort haben schließlich alle Studierenden, sie müssen immerhin bei einer Urabstimmung zustimmen, sonst gibt es kein Ticket.

Aktuelle Infos zum Stand der Verhandlungen entnehmt Ihr der Broschüre zum SEMTIX (erhältlich beim AStA) oder fragt

Helge Weidenbach,

Helge.Weidenbach@gmx.de

Stein der Weisen

Bahn-brechende Reformgedanken

Seit einigen Monaten wird richtig durchgegriffen. Mit neuen, "wirtschaftlichen" Konzepten soll der große Dienstleister im öffentlichen Verkehr, die Deutsche Bahn, "zukunfts-fähig gemacht" werden. Diesen Begriff zu deuten, mißlang bisher. Was er wirklich beschreiben soll, steht seit März klar im Raum: Über 260 Regionalstrecken sollen stillgelegt oder ausgegliedert werden. Die ganze Energie der Bahnmitarbeiter wird auf Hochgeschwindigkeitsstrecken konzentriert, auf denen komfortable Verkehrsmittel ein halbes Dutzend deutscher Großstädte ohne Zwischenstop miteinander verbinden. Im Rahmen der Effektivierung ihres Geschäftes ist von der DB AG wohl zu erwarten, daß sie in zehn Jahren den Schienenverkehr vollständig aufgibt und statt Bahnhöfen Flughäfen betreibt.

Roland Schweisser

Ist "Bitte warten" alternativer Schlager?

Verglichen mit den früheren Alben der Münchner scheint das zu stimmen. "Mache jede Platte, als wäre es deine letzte." läßt Miene, der schräg tönende "Schweisser"-Saxophonist, eine Musikerweisheit aus dem Sack. Das klingt altersmilde. Miene nestelt an einem Tabaksbeutel und rollt sich eine dünne Half-Zware-Shag-Kippe. Irgendwie wirkt er kribbelig, wie ein kleiner Junge, der die Bescherung noch vor sich hat und der nervigen Verwandtenschar lästige Weihnachtslieder singen muß. Manchmal ist ein Interviewmarathon nicht viel anders. "Schweisser" sind gespannt wie eine Bogensehne. Am 28. Februar kommt "Bitte warten" bei der EMI heraus. Dann wird es ernst. Rock'n'Roll is waiting.

Welche Reaktionen von Publikum und Journaille warten auf die Münchner? Ist es Spießrutenlaufen durch ein Spalier von strukturkonservativen „Eisenkopf“-Fanatikern, die Hölle, Zeter und Mordio schreien werden? Oder kommt es zur großen allumfassenden Akzeptanz der Musik-Intelligenzija, daß nur sie eine solche Scheibe machen dürfen? Schließlich waren die fünf Bayern schon immer Sonderlinge. Gibt es den "Schweisser-Fan" überhaupt? Die sechste "Schweisser"-Scheibe ist anders.

Loopingdrehender Independent-Rock oder schlagerhafter Anti-Metal? Die zerfließende Single "Vermissen", der agitierende Track "Morgen retten wir die Welt" zum Beispiel. Dreizehn Pop-Perlen, flokig-kullernde Ohrwürmer - wie "Narrenschiff" - die sich hinterhältig im Kopf festsetzen, und da nicht mehr wegzubringen sind. "Bitte warten" ist keine Hartwurst-Platte, kalt serviert auf die Fresse. Und das ist gut so. Darf diese Band Pop machen? "Schweisser" sind wieder schwierig geworden. Sie stehen schroff und spitz in einem Meer aus True-Metal und Emo-Hardcore-Hornbrillen-Musik. Wie früher stehen sie dagegen, nun aber in einem anderen Kontext, auf einer ande-

ren Seite. Freundschaftsbändchen-Rock wie Wolfgang P. deutet sich an. Nichts trifft wirklich zu.

Miene: "Die Luft war raus aus den Metal-Riffs. Wir haben wirklich versucht härtere Musik zu schreiben, aber es ging nicht mehr. Unser Blick auf die Umwelt hat sich deutlich verändert. Damals 1994 bei der "Eisenkopf" standen wir immer kurz vor dem Durchdrehen. Jetzt sind "Schweisser" gelassener, so daß wir diese offene Platte machen konnten. Sie ist ein "Update" unserer Gefühlswelt. Es gibt Licht am Ende des Tunnels, man kann alles überleben. Diese Botschaft ist uns nun sehr wichtig." MACHE JEDE PLATTE, ALS WÄRE ES DEINE ERSTE. Miene sprudelt weiter: "So wie "Bitte warten" im Proberaum entstanden ist, mit dem gemeinsamen Willen wieder Gas zu geben, war es der einzig mögliche Schritt für Tommi, Greulix, Buffo, Sepp und mich, weiterzumachen."

Neuer Sprit - Spirit - für eine dreizehn Jahre anhaltende eheähnliche Beziehung. Vom Politrock zum Punkrock, von der Autobahn zur Hölle zur Mitgliedschaft im Club der Verlierer, von der "Neuen deutschsprachigen Härte" - für Prollrock waren und sind die Münchner zu intelligent - zur "Neuen deutschsprachigen Sachlichkeit". "Veränderung heißt Leben." Miene lächelt und nimmt sich einen weiteren Keks.

Zusammen mit Mario Thaler - Miene flackern immer noch die Augen, wenn er sich an die guten Vibrationen bei der Arbeit erinnert - hockten "Schweisser" sechs Monate im Münchner "P1-Studio" und werkelteten zwischen Wohnzimmercouch, Kickertisch und Plüschdekorationen. "Es gab ein Verbot bei den Aufnahmen," so Miene, "zu sagen, das dürfen wir nicht. Wir sind aus den Zwangsjacken, in denen wir bei der "Heiland"-Produktion steckten, herausgeschlüpft und haben wieder ausprobiert." Der inzwischen zum Gitarristen und Teilweise-Sänger gewandelte Saxophonfreak hat sichtlich seine

Seelenfrieden wieder gefunden. Und die Enttäuschung über das klangliche Ergebnis der "Heiland" - "Das Saxophon wurde erbarmungslos heruntergemischt", sagt er verbittert - ist noch deutlich zu spüren. Wie die Erinnerung an einen schlechten Traum, aus dem er zum Glück aufgewacht ist. Zusammen mit der anschließenden Akustik-Tour und dem mehrmonatigen Aufenthalt in Indien führten diese Erfahrungen zur soundmäßigen Veränderung, zum Übergang und - wie ich meine - zur Weiterentwicklung. Zumindest macht Miene einen relaxten und zufriedenen Eindruck, fast wie ein Snowboard- oder Surflehrer, der sich und seinen Job genießt. "Surflehrer in Portugal wäre für mich eine Alternative gewesen, wenn wir als Band weiter auf der Stelle getreten wären." MACHE JEDE PLATTE, ALS WÄRE ES DEINE LETZTE. Das hätte geheißen noch mal ein hartes Album zu machen, die Endzeit heraufzubeschwören, Millenium, Limonadium und den ganzen Kram. "Wäre kommerziell verwertbarer gewesen, sicherlich, hätte allerdings keinen Standpunkt wirklich deutlich gemacht, wäre zutiefst unpolitisch geblieben," so Miene. Kollege Musiker disste bei dieser Gelegenheit eine halbe Stunde lang ausgiebig, witzig und eloquent, den deutschsprachigen Herrenmenschen, diese "moderne Marschmusik brauner Spakken", die er nicht haben will und schelmisch froh ist, mit "Schweisser" nie in die "Neue Deutsche Härte" hineingezogen worden zu sein.

Inwieweit nun "Bitte warten" wirklich poli-

tisch ist, möchte ich dahinstellen. Wenn man politisches Handeln, als ein Ergebnis einer tiefgreifenden Selbstreflexion, einer neuerlichen Selbstfindung unter geänderten Voraussetzungen auffaßt, und daraus den eigenen Standpunkt ableitet, was man will oder nicht, dann sind "Schweisser" politisch - allerdings nicht wählbar. Sie kümmern sich nicht darum, was gefragt, nachgefragt wird, sondern leben die Veränderung und warten ab. "Rock'n'Roll is waiting", das meinte, erinnert sich Miene, mal ein Busfahrer während einer Tour und er hatte so recht. Überall wird man aufgefordert zu warten. Auf dem Amt, bei der Post, an einer Ampel (auch nachts ums 3.30 Uhr) - bei der Veröffentlichung einer Platte. Warten auf den Erfolg, könnte man spitzzünftig behaupten. Man wird sehen müssen. Wohl eher darauf, dem Alltag die enorme Geschwindigkeit zu nehmen, mit der man durch ihn hindurchrast. Days never come back. MACHE JEDE PLATTE, ALS WÄRE ES DEINE LETZTE.

Heiner Stahl

Warten auf
Wolfgang P.



Foto: Marres

Ist, was Du siehst, was Du kriegst?

Die BritInnen „Chumbawamba“ drehen allen eine lange Nase

Wer von Geburt an kritisch ist und den Diskursvirus über die Muttermilch eingesogen hat, der sollte gleich auf die Heimatbasis www.chumba.com der „Chumbawamba“-Community klicken und aufhören weiterzulesen. Denn: Es könnte alles Lüge sein, vieles nicht stimmen, wie es die Buchstaben vermuten lassen. Alice Nutten, ihres Zeichens Sängerin, lagert ellenbogen-gestützt auf einer Schreibtischhälfte und versucht, am Ende es terminkollabierenden Tages sich druckreife Sätze aus dem Kreuz zu quälen. Mit Lunch war es noch nichts heute. Frau scheint es aber trotzdem gut zu gehen.

“What you see is what you get” heißt das neue, nunmehr zehnten Album der Leedser Damen und Herren mit 22 Songs, die in eine andere Kategorie gehören. Schweine-Mitgröhl-Refrains (I’m with stupid, Hey, hey with the Junkies) bizarr Hintergründiges wie bei “WWW Dot”, “Jesus in Vegas” oder “Moses with a gun” und Barmusikhaftes mit “Sade”-Stimme in “Shake Baby Shake” oder “The Health & Happiness Show”. Ist, was man sieht oder liest, wirklich das, was man bekommt oder was da steht? Nach dem halbstündigen Plausch mit Frau Nutten bin ich diesbezüglich sehr vorsichtig geworden. Sicher bin ich inzwischen, daß man mit Tony Blair in diesem Kollektiv niemandem kommen darf. Böser Fehler, verbale Ohrfeige und weiter. “New Labour” ist das reinkarnierte Böse und der britische Achter ohne Steuermann sähe sich lieber als aufgepumpter Fußball, der dem blair’schen Nachwuchs mit Schmackes an den Schädel klatscht und ihm einen Nachmittag lang Kopfschmerzen bereitet. Ist das Rebellion? Kann eine jahrtausendadäquate Mischung aus Simon & Garfunkel und Talking Heads Rebellion sein? Ist eine ominöse Todesliste (Schröder, Clinton, Blair, Murdoch usw.) und der anschließende Pressewahn – selbst die Potsdamer Dorfnachrichten meldeten es – Rebellion oder geschickte Public&Relation-Arbeit? Klar ist, das “Chumbawamba” nach dem 93er Smasher “Timebomb” alternativer Mainstream sind. Nix mit schräger Gitarren, nix mehr Punk, nix, nix. Halt! Punk ist man im Kopf und nur da. Und wenn “Tubthumping” während der EM 98 in Stadien gesungen wurde und selbst die deutsche Fernseh-Erste-Reihe Trailer damit belebte, dann hat es schon was Subversives. Oder etwas aus 18 Jahren Erfahrung genau Kalkuliertes. “Inhalte in eingängige Soundgewänder zu verpacken, um damit ein breiteres Publikum zu erreichen,” so Alice, “dahinter stehen wir. Zumal es uns dadurch mög-



Foto: Renate Karstädt

lich ist, Leute (Vorstadtkids) anzusprechen, denen selbst noch nicht klar ist, was um sie herum passiert." Alles Strategie, alles Fake, um das Image der Anarcho-Idealisten zu erhalten. "Nö, das ist keine Strategie. Es fordert einen eben mehr heraus, Hörer zu fesseln, die mit Politik vorher nicht viel am Hut hatten und wir Impulse geben konnten." Die Hülle hierfür ist scheinbar aalglatter, angepaßter, konsumierbarer Pop. Alice: "Nice pop tunes sind klasse, das mögen wir inzwischen." Sie lächelt verschmitzt.

hst



„Post Easy Listening“ aus St. Petersburg

Messer für Frau Müller

Zugegeben, der Name "Messer für Frau Müller", den sich die beiden St. Petersburger Elektronikspezialisten Oleg Kostrow und Oleg Gitarin für ihr Musikprojekt aussuchten, klingt wenig verheißungsvoll und paßt eigentlich gar nicht so richtig zu ihrer Musik.

Die zerschneidet und zerstückelt zwar Altbekanntes, doch das auf Russisch und ohne teutonische Derbheiten. "Allo Superman" heißt ihre neue Scheibe, auf der sie Sounds der Disco, des Comicstrips der Psychedelic, des Jazz und des Swing miteinander kombinieren und mit neuen Arrangements und Beats unterlegen. Computerbeats, Baß, Gitarren, Orgel füh-

ren ein in die Szenerie osteuropäischer Sixtie-Dekadenz.

Leicht und verspielt kichert, klackert, zischt, miaut, pfeift, rattert und groovt es aus in diesen Tracks. Verweise zur Filmkultur des Film Noir, des Italo-Western bis hin zu Cartoons á la "Tom und Jerry" zeugen von einer ausgereiften Kenntnis westlicher Filmkultur. Nichts zu spüren von russischer Schwere oder Melancholie! "Messer für Frau Müllers" verspielte Arrangements und leichte Sounds helfen gegen verregnete Tage und sind auch zur Auflockerung diverser Partys einsetzbar.

Torsten

Literatur ist etwas für Abwesende

Andert, Krawczyk, Astel und AS in Leipzig

Erinnert sich hier jemand an den Oktoberklub? Ist gar Reinhold Andert ein Begriff? Hier ist mangelnde Kenntnis, wenn auch zu rügen, verzeihlich.

Bevor noch in der BRD der große Aufbruch von der insbesondere studentischen Jugend ausging, gründete sich 1966 in Berlin, Hauptstadt der DDR, der Oktoberklub und wur-

tritt für Journalisten in Anspruch nehmen, jedoch keinen Beitrag dazu veröffentlichen wollte. Der Freitag, an dem die Verlagsvertreter noch ernsthaft Verluste der ausgestellten Bücher in größerem Ausmaß zu verhindern suchen, da der Publikumsansturm erst mit dem Wochenende, das mit Manfred Krug, Grass und Aitmatow (statt Ulrike Folkerts, Reinhard Höppner und Regine Hildebrandt) wirkliche Literaten und

was dafür gehalten wird in

die Leseforen spült,

über sie hereinzubre-

chen droht. Am

Abend dieses Tages

ein Konzert.

Stefan Krawczyk,

1988 nach 15tägiger

Haft aus der DDR

ausgewiesen,

sang munter über

seine Befindlich-

keiten und rechnet

mit vergangenen Lieben

wie mit „seinem IM“ (Wolfgang

Schnur!) mit gleicher Ironie in

verschiedener Schärfe ab.

Danach Andert. Andernorts trat er

auf und auch nicht als Sänger: Von

der Ökonomie der Zeit kein Wort,

stattdessen vom Thüringer Königshort!

Seit er 179 aus der Partei, id est

die SED, ausgeschlossen wurde und

also öffentliche Auftritte unmöglich

waren, forschte der gelernte Orgel-

bauer und studierte Historiker in der

thüringischen Landesgeschichte.

Dem Königsschatz, der bei der Nieder-

lage gegen die Franken im Jahr

531 nicht in deren Hände fiel, galt

sein Interesse. Die Ergebnisse seiner

gründlichen Untersuchungen der als

den Schatz bergend in Frage kom-

menenden Landschaft enthält sein

Buch „Der Thüringer Königshort“.

Die neue Deutung der Ortsnamen

de zum Vorbild vieler FDJler, die sich „in Chören und „Agitpropgruppen“ in ihrer Freizeit der Pflege und Verbreitung des politischen Liedes widmen“. Die Gesamtheit der melodisch agitierenden Propagandisten einer neuen Zeit nannte sich FDJ-Singebewegung und gab u.a. das „Festival des politischen Liedes“, das noch heute jedes Jahr im Februar in der WABE in Berlin (Danziger Straße) veranstaltet wird. Besagter Reinhold Andert war auf diesem Gebiet Aktivist der ersten Stunde und verdiente seine Pfennige bis 1979 als Liedermacher und Schriftsteller in der DDR.

Als ich in diesem Jahr die Leipziger Buchmesse aufsuchte, war ich sicher, daß ich zwar den freien Ein-

TELEFONÜBERWACHUNG

Der „Verfassungsschutz“

Überwacht meine Gespräche.

Mit eigenen Ohren hört er:

Ich mißtraue einem Staat,

der mich bespitzelt.

Das kommt ihm verdächtig vor.

stellt er mit Quellen, die ihm Volks-sagen, Archäologie und die wenigen zeitgenössischen Autoren bieten, in Zusammenhang und schafft damit ein ernstzunehmendes historisches Werk, das dennoch nicht nur für Heimatforscher lesbar ist. Vorangestellt hat er die Geschichte seiner jahrelangen Bemühungen, den Schatz zu heben. Sie endet mit dem Herbst 1989, da endlich der letzte Schritt zur Feststellung des Grabungsortes geplant war. Der wurde nicht getan, „es war ja nicht mehr sicher, wem der Schatz in die Hände fallen würde“. Wer graben möchte, obwohl „im Jahre 1990 die Franken zum zweiten Mal nach Thüringen kamen“, dem hilft Andert, einen Ort dafür zu finden.

Von ganz anderem Schlage und doch ebenso unbekannt ist Arnfried Astel. Als Journalist und Hochschuldozent in Saarbrücken tätig, bereichert er die Literatur der Bundesrepublik seit 40 Jahren mit kleinen Gedichten und Epigrammen. Wer sie einmal im Lesebuch (oder bei Klaus Wagenbach: „Deutsche Literatur der 60er/70er“) entdeckte, horcht immer wieder auf, wenn sein Name fällt, seit 1985 ergänzt durch den Vornamen des verstorbenen Sohnes Hans.

Astel sollte in Leipzig lesen. Aus den „Sternbildern“, seinem letzterschienenen Buch, in dem er sich der japanischen Lyrikform des Haiku angenommen hat (Das deutsche „Haiku“/ versöhnt den Aphorismus/ mit dem Epigramm.). Nun ja, das Lesen liegt ihm nicht. „Literatur ist etwas für Abwesende“ be-

schied er dem Publikum und ließ sich nur mit Mühe („Ist die Zeit denn noch nicht vorbei?“) zu einigen Leseproben bewegen. Statt dessen erzählte er vom Würfeln mit Astragalen, philosophierte über eine hohle Haselnuß aus E. Haeckels Jenaer Garten und natürlich sprach er vom Haiku. Wie seine Texte in ihrer Kürze prägnant sind und doch Gedanken-

AUSNAHMEN

Weshalb sollten Ausnahmen
die Regel bestätigen?
In der Regel sprengen sie diese.
Das ist die Regel.
Ausnahmen bestätigen sie.

wel- ten eröffnen, die den „Abwesenden“ lange zu beschäftigen und immer wieder neu zu verführen vermögen, so waren seine Ausführungen Indiz für die weiten Grenzen seiner, also unserer Welt und Anstoß, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen.

Eine Lesung der seltenen und besonderen Art.

as

*Reinhold Andert,
Der Thüringer Königshort,
Dingsda Verlag Querfurt,
DM 25,- (Paperback);
Hans Arnfried Astel,
Sternbilder, West-Östliche Konstellationen,
Verlag Das Wunderhorn Heidelberg, DM 26,-*

WALTER DE MARIA

- The 2000 Sculpture -

Mein Gott Walter, wird da der ein oder andere Märker denken und sich angesichts solch großartiger Kunst ungläubig die Augen reiben. Nicht jeder versteht's, denn ich rede (Achtung!) von moderner Gegenwartskunst, von einem der bedeutendsten Künstler unserer Tage (Vorsicht!).

Also zunächst einmal die Beschreibung dessen, womit sowohl der Kulturbanause als auch der Besserwisser konfrontiert werden: Der Besucher sieht ein 500 Quadratmeter großes, streng strukturiertes weißes Feld aus 2000 gleichlangen Gipsbarren, die fünf, sieben oder neun Kanten haben und auf dem grauen Steinfußboden der Halle in zwanzig Längsreihen liegen, welche quer betrachtet wie im Fischgrätmuster rechtwinklig auf- und absteigen, sich ins scheinbar Unendliche repetieren.

Selbst ein Blinder würde diese Mathematik, diese abstrakte und zeitlose Perfektion bezeugen. Ich aber habe mehr gesehen, mehr gespürt und vernommen, ähnlich wie ein Traumwandler oder ein Poet die Welt wohl sehen muß. Ruhe und Unruhe verspürte ich beim Abschreiten der Seiten, registrierte strenge, um nicht zu sagen klerikale Monotonie, dann ab-

rupt wieder *Brüche* und *Wahnsinn*, je nach Blickwinkel *geordnetes Durcheinander* oder *rebellierende Disziplin*. In der Draufsicht offen zeigte sich mir das Feld wie ein weiter, *wellenwogender Fluß*, blieb ansonsten aber *geschlossen* und *eingerahmt*, wechselte munter in *betörendem Rhythmus* die *Farbschattierungen*, von Kalkweiß zu cremefarben oder sogar zu pastellartigem Grau. Ich mußte an das *Auf und Ab 2000jähriger Menschheitsgeschichte* denken, an *oberflächlichen Glanz* und *verborgene Schatten*, an banale Reihenhaussiedlungen in "aufgelockerter Bauweise" und römische Säulen, fand es gleichzeitig *bestechend einfach* und *hypnotisierend*. Zugleich *anziehend* und *einsichtig*, *irritierend* und *verschlüsselt*; so muß gute Kunst sein! Ein Liebhaber derselben wird beim Betrachten glücklich, wähnt sich eins mit allen Menschen, den Literaten und Philosophen, der Natur und der gesamten Welt.

Der 65 jährige Land-Art-Künstler Walter de Maria hat dieses Werk schon vor acht Jahren in Zürich gezeigt, bereits 1977 für die Documenta 6 in Kassel den "Vertikalen Erdkilometer" bohren lassen und ebenso mit dem berühmten "Lightning Field" (1977), das in New Mexiko die Energien des Himmels in die Erde zwingt, Kunstgeschichte geschrieben. Seine "The 5-7-9 Series" steht in der großen Halle der Gemäldegalerie, der Betrachter wird hier ganz ähnlich von allen Schlacken gereinigt und zu Konzentration und Selbstreflektion in meditativer Art und Weise aufgefordert. Wohl dem der solche Kunst zu schätzen weiß. **TM.**

Also hingehen und staunen, nachdenken und sich verzaubern lassen vom 3. März bis zum 27. August, dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, samstags und sonntags ab 11 Uhr, in der Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof, Berlin. Der umfangreiche Katalog kostet 39 Märker.

Bilder einer Ausstellung.



Shakespeares sämtliche Werke

Do 01.06. 19.00 Uhr Theaterhaus

Mo 12.06. 19.00 Uhr Theaterhaus

Durch die Kooperation der Universität Potsdam mit dem HANS OTTO THEATER gibt es wieder vergünstigte Theaterkarten für Studenten für diese Vorstellungen: Diese Übersicht mit den vergünstigten Theaterkarten gibt es auch per E-mail. Einfach unter der oben genannten Telefonnummer anrufen!

**Vergünstigte
Theaterkarten
für Studenten**

Ladies Night

Fr 02.06. 19.30 Uhr Theaterhaus

So 18.06. 19.00

Indien

Sa 03.06. 19.30 Uhr Theaterhaus

Öffnungszeiten der Theaterkasse:
Mo-Do 10-18 Uhr und
Freitag und Samstag 10-13 Uhr

So funktioniert die Kartenreservierung: Unter Tel./ Fax: 0331/ 505 24 25 Karten bestellen. Nach telefonischer Bestätigung Karten im Vorverkauf mit dem Studentenausweis abholen (also nicht an der Abendkasse).

Wolle, eine deutsche Kellergeschichte

So 04.06. 16.00 Uhr Theaterhaus

Helden wie wir

Fr. 09.06. 21.00 Uhr Theaterhaus

Eifersucht

Sa 17.06. 21.00 Uhr Theaterhaus

Do. 22.06. 19.30 Uhr



Die Bibel

Sa 24.06. 19.30 Uhr Theaterhaus

**HANS OTTO THEATER
POTSDAM**

Polenweiher

Do 22.06. 19.30 Uhr Reithalle A / Schiffbauergasse

Fr 30.06. 19.30 Uhr

Wunderkind

Di 27.06. 10.00 Uhr Reithalle A / Schiffbauergasse

Alessandro nell'Indie

Fr. 30.06. 19.00 Uhr, Sa 08.07. 19.00 Uhr, So 09.07. 16.00 Uhr

Sa 15.07. 19.00 Uhr, So 16.07. 16.00 Uhr, Schloßtheater Neues Palais

Praktikumsangebote

Wer sich für ein
Praktikum in einer Public Relations-Agentur interessiert, sollte mal auf die Homepage der Deutschen Public Relations Gesellschaft e.V., dem Berufsverband für Öffentlichkeitsarbeit surfen. Hier gibt's jede Menge Infos rund um Public Relations sowie Praktikums-/Jobangebote: <http://www.dprg.de>

Der Gesundheitstag 2000
sucht Interessenten an der inhaltlichen und organisatorischen Vor- und Nachbereitung des Gesundheitstages 2000 (31.5. - 4.6.) in Berlin
Ansprechpartner: Marcel Maskos, marcel@gesundheitstag.de
bzw. Koordinationsbüro Gesundheitstag 2000
Stichwort: Work-Study
Sarrazinstr. 3
12159 Berlin
Tel.: 030/ 85965310
Fax: 030/ 85 99 97 78
<http://www.gesundheitstag.de>

TNS EMNID,
Institut für Markt- und Meinungsforschung
in Bielefeld sucht
Praktikanten (m/w)
Aufgaben: Erstellung von kleinen Kommentaren
Erstellung von Grafiken
Mithilfe bei der Organisation der Studien
Vorbereitung von Stichproben
Datenbereinigungen und -kontrollen
Einfache Auswertungen
Sie erhalten:
Einblick in alle Studienabläufe in einem professionellen Marktforschungsinstitut
Erfahrung im Umgang mit Daten
Arbeitspraxis in einem jungen, aufgeschlossenen Team
600,- DM monatlich
Freies Mittagessen
Bewerbungsunterlagen an:
Frau Joecks
Tel.: 0521/ 9257326
TNS EMNID GmbH & Co.
Stieghorster Str. 90
33605 Bielefeld

Tips, Angebote und Nachfragen zu dieser Seite bitte an Nina Holzhauer richten, Tel.: 0331-5052425

Es ist egal,
was man trinkt.
Das **WO**
ist entscheidend.

laber, süß, radleschen



Scenekneipe since 1993

Open from 6 p.m.
Friedrich-Ebert-Straße 90 Phone 2806528

OmU's in Golm

**Hello, it's movie time.
We proudly present:**

The Truman Show
Tuesday, May 16, 2000

Elizabeth
Tuesday, May 23, 2000

There's Something About Mary
Tuesday, May 30, 2000

The English Patient
Tuesday, June 6, 2000

Armageddon
Tuesday, June 13, 2000

When? 7 pm

Where? Golm, House 14, Room
3.22/24

*****free free free*****

Sponsored by FSR AnglAm
See you, Justus Kanstein

Questions?

fsranglam@rz.uni-potsdam.de

nil- Studentenkeller

Do, 25.05: T1 - Frühlingsfest mit der
Cocktailbar des nil-Vereins

Fr, 26.05: Sugar Boost (Erfurt),
Reizgas (Potsdam) Crossover u.
Punk., Beginn 21 Uhr, Eintritt 8 DM

Von Montag - Donnerstag ist der
Studentenkeller an den sonstigen
Abenden ab 20 Uhr als
Studentenkneipe geöffnet

amnesty international ?

Seit dem Sommersemester 1983 gibt es auch an der FU, wie an vielen deutschen Unis eine Hochschulgruppe der Menschenrechtsorganisation amnesty international. Unsere Gruppe mit der schmucken Nummer 1087 setzt sich naheliegenderweise insbesondere für StudentInnen und DozentInnen ein, deren Rechte verletzt wurden. Konkret für unsere Arbeit heißt das, daß wir zum Beispiel bei akuten Menschenrechtsverletzungen mit Briefaktionen Druck auf die in den jeweiligen Ländern Verantwortlichen ausüben. Darüber hinaus leisten wir Öffentlichkeitsarbeit an der FU (z. B. durch Infostände) oder organisieren Informationsveranstaltungen über aktuelle Themen. Hierzu wären vor allem Ringvorlesungen und Diskussionsveranstaltungen mit einem breiten Spektrum an menschenrechtsrelevanten Themen zu nennen. Im letzten Semester haben wir beispielsweise eine Ringvorlesung zum Thema "Soziale Menschenrechte" mit namhaften Referenten auf die Beine stellen können. Last but not least sind wir dauernd dabei, unsere Finanzen durch Sammelaktionen und Fundraising in den schwarzen Zahlen zu halten. Um diese Aktionen durchführen zu können, sind wir auf das Engagement von Studenten aller Fachbereiche angewiesen. So vielfältig unsere Arbeit ist, so verschieden sind auch die Aufgaben, die der/die Einzelne in unserer Gruppe übernehmen kann. Egal, ob Du gerne bei uns mitmachen würdest, oder Dich "einfach nur" für unsere Arbeit interessierst - Du bist herzlich dazu eingeladen, mal bei einem unserer Treffen "hineinzuschnuppern". Wir treffen uns alle zwei Wochen am Montag, um 19 Uhr im "Martin-Niemöller-Haus" in der Pacelliallee 61 (ganz in der Nähe vom U-Bahnhof Dahlemdorf). Wer sonst noch Fragen hat, kann auch unsere Gruppensprecherin Anne unter 030/29 00 24 82 anrufen. Wär schön, euch dort zu sehn!

Das ausführliche Programm und mehr über den nil-
Studentenkeller jetzt unter www.planet-nil.de.
Programmplanung: Marcel Kirf kirf@rz.uni-potsdam.de

Das AKADEMISCHE AUSLANDSAMT

Informationsveranstaltungen
im Sommersemester 2000

Mai 2000

Mi, 24.5.2000 Teaching Assistant Programme des Pädagogischen Austauschdienstes 17:00 Uhr, Am Neuen Palais, Haus 08/064

Juni 2000

Mo, 5.6.2000 Jurastudium in Grossbritannien 18:00 Uhr, Griebnitzsee, Haus 04 /003
Mi, 7.6.2000 Interesse an ERASMUS in Schweden und Dänemark ? 17:00 Uhr, Am Neuen Palais, Haus 08/064

Mi, 14.6.2000 Tips to know before you go 17:00 Uhr, Am Neuen Palais, Haus 08/059

Mi, 21.6.2000 Studium und Praktikum in Südafrika 17:00 Uhr, Am Neuen Palais, Haus 08/059

Di, 27. 6.2000 Check-out - Offizielle Verabschiedung aller "outgoing" von 2000/01 17:00 Uhr, Am Neuen Palais, Haus 08/058

Juli 2000

Mo/Di 3. & 4.7. F 4 = Fragen, Formulare, Freude und Frust und bevorstehender Auslandsaufenthalt Tage der offenen Tür für "outgoing students", an beiden Tagen von 7:00 bis 17:00 Uhr bei Frau Bürger Änderungen vorbehalten, die über Aushang, AAA-Homepage oder student-list rechtzeitig bekanntgegeben werden.

SOS - SOS - SOS

FLAGGSCHIFF LEI FUNKT SOS

und hat kaum noch Chancen, wieder volle Fahrt zu machen, wenn Sie nicht mit zupacken.

LEI: Lokale ERASMUS-Initiative
Heimathafen: Universität Potsdam

Baujahr: 1995

Besatzung: Engagierte Studenten, die im Ausland studiert haben oder noch ins Ausland wollen

Fahrtauftrag: Betreuung ausländischer Studierender an der UP, Organisation von kulturellen und sportlichen Veranstaltungen unter Verwendung von DAAD-Geldern, Erleichterung der Integration ausländischer Studierender in den Potsdamer Studienalltag

Navigationsproblem: Gesamte Crew mustert nach den bevorstehenden Abschlussexamen ab und sucht deshalb dringend neue, tatkräftige Mannschaft
Heuer: Keine müde Mark.

Aber: Durch diesen Freundschaftsdienst können Sie gewinnen: Erfahrung, Dankbarkeit und Freunde.

Sie haben diesen NOTRUF gelesen. Sie könnten helfen! Also! WORAUF WARTEN SIE NOCH?

Kontaktaufnahme:

Telefon: 977-1674, 977-1702
e-mail: leube@rz.uni-potsdam.de
prifti@rz.uni-potsdam.de
buerger@rz.uni-potsdam.de oder im Cafe Himmelein, Golm, Haus 06 Elton Prifti

Willy Steiger, 1924:

Erziehung ist Wachstum ins Leben hinein und, wenn sie gut ist, über die bestehende Gesellschaft hinaus.

Aus dem Prolog im Wendepunkt von Klaus (Heinrich Thomas) Mann:

„Der „Bürger“, das heißt der normale Mann, der sich wohl fühlt in seiner Haut und in dieser Welt, ehrt und bewundert (wenngleich niemals ganz ohne mißtrauische Reserve) die „Macht des Geistes“, die „erhabenen Ideale“, die „reine Schönheit der Kunst“, all jene sublimen Produkte moralischer Fragwürdigkeit, leidvollen Dienstes, stolz verborgener Qual. Der kreative Typ seinerseits empfindet eine seltsame Mischung aus Verachtung und Neid angesichts von so viel ahnungsloser Unschuld. Wie leicht, denkt er, muß das Leben sein für jene, die keinen Traum, keine Sendung haben! Glückliche Toren - sie wissen nichts vom Fluch der schöpferischen Manie, vom Martyrium der Auserwähltheit! Wie glatt und leer ihre Gesichter sind, wie hübsch, ach, wie verlockend! Wäre man doch wie sie! ... Möchte man es wirklich? Würde man mit ihnen tauschen?“

DER BERND will ein lange geplantes Projekt verwirklichen:

In einer Zeit, in der Kinder erst das Wort „Internet Explorer“ und dann laufen lernen; an einem Ort, der ein „Potsdamer Modell der Lehrerbildung“ sein eigen nennt; nach zehn Jahren Nach-Wende-Autoritätsverlust der jetzigen 40er-Generation fragen wir uns:

Wohin, Jugend? * Und Warum?

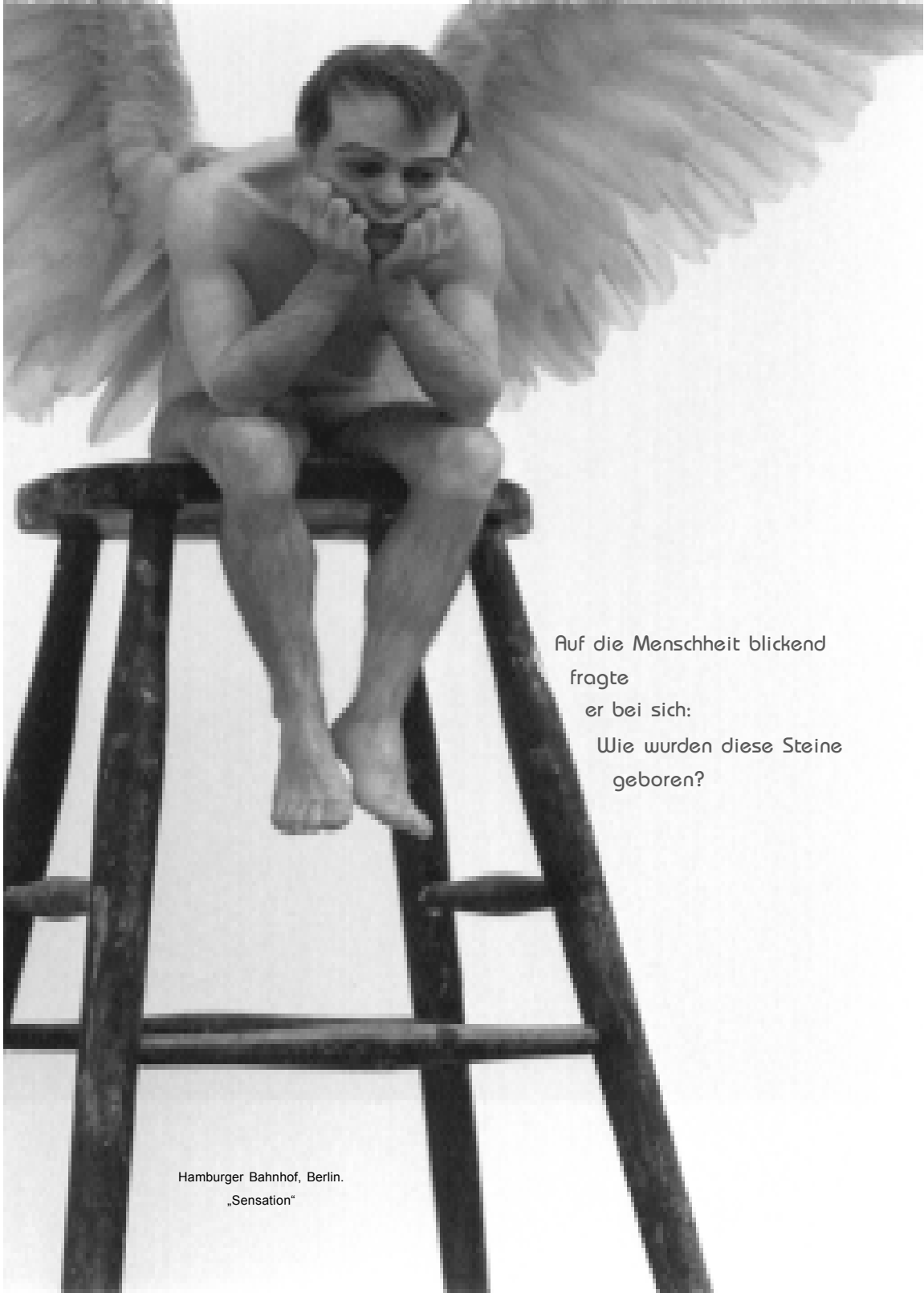
Pädagogik und Erziehung - Ein Widerspruch?

Lehrer-Bildung - Wer Wen?

Der nächste **BERND** - er erscheint ca. Anfang Juli - freut sich auf Eure Beiträge zu diesem Thema - streitet mit uns!

Georgius Agricola (Georg Bauer):

Daß die Jungen tüchtig werden oder untüchtig, das liegt nicht wenig am Lehrer und insofern an der ersten Erziehung. Mögen also die Lehrer sehen, wie groß die Verantwortung ist, die auf ihnen lastet. Unter ihrer Obhut werden ja die Lenker fast der ganzen Welt aufgezogen. Denn aus den Schulen gehen führende Männer jeder Art hervor. Es gehen daraus auch hervor die Prediger, von denen es sicherlich weitgehend abhängt, daß das Volk christlich lebt oder unfromm.



Auf die Menschheit blickend
fragte
er bei sich:
Wie wurden diese Steine
geboren?

Hamburger Bahnhof, Berlin.
„Sensation“